

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Abzugs-Verbindungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kr. 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 96.-
jährlich 192.-

Kündigung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retournen.

Seheime mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Verlängerung der staatlichen Ernährungs- und Milchaktion.

Amlich wird verlautbart: In der am 14. Juli l. J. stattgefundenen Sitzung des Ministerrates wurde beschlossen, die staatliche Ernährungsaktion für Arbeitslose und Kurzarbeiter und die Milchaktion für Kinder von Arbeitslosen im August d. J. fortzusetzen.

In diesem Zwecke wurden für die Durchführung der Ernährungsaktion neun Millionen Kronen und für die Durchführung der Milchaktion eine Million Kronen bewilligt.

Das Ministerium für soziale Fürsorge hat bereits die Zuteilung der bewilligten Geldmittel für die einzelnen Bezirke durchgeführt.

Verlängerung der außerordentlichen Arbeitslosenunterstützung.

Mit Rundmachung vom 29. Dezember 1930, Nr. 25200/III—G/1930 hat der Minister für soziale Fürsorge im Einvernehmen mit dem Finanzminister, dem Minister für Handel, Industrie und Gewerbe und dem Landwirtschaftsminister verlautbart, daß mit Gültigkeit vom 1. Jänner 1931 die Bedingungen für die Anwendung der Bestimmungen des Art. III des Gesetzes Zg. Nr. 74/1930 für die Produktionszweige der Textil-, Glas-, Metall- und Lederindustrie, den Bergbau, die Holz- und Buchdruckindustrie eingetretten sind.

Die Gültigkeit dieser ursprünglich nur bis 1. März 1931 bestimmten Rundmachung wurde wiederum um einen Monat, d. i. bis 1. August 1931 verlängert.

Die Unterbrechung der Pfandkreditverhandlungen.

Paris, 29. Juli. „Matin“ schreibt, die gestrige Abreise Sir Runderleys aus Paris bedeute eine Unterbrechung der Verhandlungen. Die Bank von Frankreich habe der Londoner City einen Vorschlag von hundert Millionen Dollar angeboten. Nach einer Beratung der Pariser Bankhäuser wurden London ungewöhnlich müde, ja freundschaftliche Bedingungen angeboten. Unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die City einen Kredit brauche, schreibt „Matin“ weiter, nicht nur zu dem Zwecke, um das Pfund zu unterstützen, sondern auch für die Stabilität der kurzfristigen Kredite in Deutschland, habe es gestern über rasch, daß die in günstiger Atmosphäre begonnenen Verhandlungen unterbrochen wurden, ehe sie zu einem wesentlichen Ergebnis geführt haben.

Es sei klar, daß Fragen moralischen Charakters hier eine gewisse Rolle spielen. Für einige Finanzleute in London scheint der Gedanke erniedrigend zu sein, daß sie den Pariser Markt — das erstmalig seit 1907 — um Unterstützung ersuchen sollen. Sie würden einer ganz anderen Kombination den Vorrang geben. Sie wünschten wahrscheinlich, daß sie die Bank von Frankreich unterstützen, ohne daß dabei aber offiziell irgend ein Kredit gewährt werden würde. Die Unterbrechung durch die Bank von Frankreich sollte in einer möglichen und diskreten Unterbrechung zum Ausdruck kommen. Der Stand der Dinge sei jedoch ein solcher, daß nur ein Kredit, der später durch eine Anleihe konsolidiert werden würde, die Stabilität der Bank von England wiederherstellen könnte.

Paris, 29. Juli. Entgegen den gestern in Paris geäußerten Erwartungen ist über den Abkommensentwurf zwischen der Bank von Frankreich und der Bank von England heute noch keine Entscheidung gefallen. Die Devas mittels, neigt man zu der Auffassung, daß man zunächst die Rückkehr von Macdonald und Henderson aus Berlin abwarten wolle.

Sparsmaßnahmen in England.

London, 29. Juli. „Daily Herald“ zufolge wird der Bericht des Ausschusses für Erzielung von Ersparnissen, der am Freitag veröffentlicht werden soll, vorwiegend aus einem Reduktions- und einem Wiederherstellungsbericht bestehen. Der Wiederherstellungsbericht enthält Vorschläge, die Ersparnisse von mehr als 90 Millionen Pfund Sterling ergeben würden. Die genannte Summe würde sich größtenteils durch weitgehende Verminderungen der Arbeitslosenunterstützung und anderer Ausgaben für die öffentliche Wohlfahrt sowie aus einer zehnprozentigen Verminderung der Gehälter und Löhne der Staatsangestellten und durch einer Verminderung der Zahl der Beamten ergeben.

Kommissionsberatungen in Wien.

Wien, 29. Juli. (Eigenbericht.) Der heutige Tag war ganz von den Arbeiten der einzelnen Kommissionen ausgefüllt. Es tagten die Abrechnungskommission, die politische, wirtschaftliche, Organisations- und Kolonialkommission. Das Plenum wird erst morgen vor- und nachmittags wieder zusammentreten.

In der Abrechnungskommission legte das zur Redigierung der eingebrachten Änderungsanträge eingesetzte Subkomitee den Bericht vor, daß eine Einigung erzielt wurde. Der endgültige Resolutionsentwurf wurde dann ohne Debatte angenommen. Am Plenum des Kongresses wird Deutsch-Wien über die Resolution referieren. Die unabhängige englische Arbeiterpartei behielt sich ihre Stellungnahme zur Resolution für das Plenum vor. De Brodère, der das Referat im Plenum erstatet hatte, mußte wegen eines Todesfalles in seiner Familie plötzlich abreisen. Seine Funktion übernimmt Albarca-Holland.

In der Resolution wird gesagt, daß der Kampf gegen die Kriegsgefahr heute die Hauptaufgabe der Parteien der Internationale ist, die alle in diesem Kampf einig und entschlossen sind, mit allen gegebenen Mitteln die Verhandlungen zu befrachten, die den europäischen Frieden fördern würden.

Alle eingebrachten Änderungsanträge sollen der Ständigen Abrechnungskommission der beiden Internationalen überwiesen werden mit dem

Erwünschten, so bald wie möglich beiden Exekutiven Bericht zu erstatten.

Die politische Kommission setzte die Beratungen über die dem Plenum vorzulegende Resolution fort. Ein siebenköpfiges Subkomitee nahm den Resolutionsentwurf Punkt für Punkt durch; die Beratungen gehen morgen noch weiter.

Die wirtschaftliche Kommission stellte nach lebhafter Debatte ebenfalls eine entsprechende Resolution für das Plenum fertig.

Das Organisationskomitee beschloß, dem Plenum die Erweiterung des Büros der Internationale um zwei auf insgesamt elf Mitglieder zu empfehlen. Infolgedessen wird die Tschechoslowakei, die bisher im Büro nicht vertreten war, einen Vertreter erhalten. Den zweiten neugeschaffenen Posten wird Polen erhalten. Um eine Vertretung in der Exekutive zu erreichen, sollen künftig Kopplungen kleinerer Parteien möglich sein; wo dies nicht angängig ist, sollen diese Parteien das Recht auf einen Vertreter mit beratender Stimme haben. Weiters wurden der Kassabericht und der Bericht des Sekretariats genehmigt.

Eine Delegation der Internationale unter Führung Vanderweides, die aus Vertretern aller anwesenden Parteien bestand, legte am Grabe Viktor Adlers einen Kranz nieder, wobei die Genossen Vanderweide und Kauffky Ansprachen hielten.

Auf die eigene Kraft angewiesen.

Eine offizielle Darstellung der Reichsregierung

Berlin, 29. Juli. (Eigenbericht.) Wie die Regierung halbamtlich mitteilen läßt, hat sie alle Pläne zurückgestellt, die sich auf eine langfristige große Auslandsanleihe beziehen. Das Maß ausländischer Hilfe, das Deutschland augenblicklich zur Verfügung stehe, erschöpfe sich im Rediskont und in den Stillhaltungsverabredungen, die in London getroffen worden sind. Deutschland sei auf seine eigene Kraft zur Überwindung der Krise angewiesen.

Aus den Besprechungen der letzten Tage habe sich ergeben, daß zwar die ausländischen Staatsmänner sich voll bemüht seien, in wie hohem Maße eine deutsche Katastrophe auf ihre eigenen Köpfe zurückwirken müsse, aber zur Zeit seien in ihren Ländern die verfassungsrechtlichen Voraussetzungen zu einer gemeinsamen Hilfsaktion für Deutschland nicht gegeben.

Umstellung der Wirtschaft erforderlich.

Berlin, 29. Juli. (Eigenbericht.) Der enge Austausch des Reichskabinetts, der sich mit den wirtschaftlichen Fragen beschäftigt, hat sich heute mit den Maßnahmen befaßt, die zur Wiedergangsetzung des Zahlungsweltverkehrs notwendig sind. Man hofft, daß die Verhandlungen mit dem ausländischen Stillhaltungsabkommen bis Ende der Woche abgeschlossen sind.

Das Kabinett will auch einen allgemeinen Wirtschaftsplau aufstellen. Die gesamte Wirtschaft muß darauf eingestrichelt werden, daß während der nächsten Monate ausländische Kredite nicht zu erwarten sind, so daß man mit den vorhandenen Mitteln auskommen und noch Möglichkeit größter Devisenbestände beschaffen muß, um die in der nächsten Zeit fälligen Auszahlungen für ausländische Kredite und Auslandsanleihen durchzuführen. Es ist jetzt die Rede davon, daß ein besonderer Wirtschaftskommissar ernannt werden soll. Für diesen

Abflug Macdonalds.

Berlin, 29. Juli. Premierminister Macdonald ist um 10 Uhr 07 vom Flugplatz Tempelhof, der ein festliches Gewand angelegt hatte, nach London gestartet. Zum Abschied hatten sich eingefunden: Reichskanzler Dr. Brüning, Reichsaußenminister Dr. Curtius sowie mehrere leitende Beamte des Auswärtigen Amtes, der englische Botschafter Sir Horace Rumbold sowie die Mitglieder der Botschaft.

Da die drei englischen Ministerjunge starken Gegenwind hatten, nahmen sie um 11 Uhr 40 Minuten zwecks Auffüllung der Benzintanks in Hannover eine Zwischenlandung vor. Nach kurzem Aufenthalt verließ der englische Premier, der einen kurzen Imbiß im Flughafenrestaurant eingenommen hatte, mit der Eskorte von Flugplatz in der Richtung auf Rastatt.

Das Stillhaltungsabkommen perfekt.

Frankfurt a. M., 29. Juli. Die die „Frankfurter Zeitung“ erfährt, ist nunmehr nach fast dreitägigen Verhandlungen mit den Vertretern der großen englischen und amerikanischen Banken eine grundsätzliche Übereinkunft zustande gekommen. Sie sieht vor, daß die Auslandsbanken mit ihren nach Deutschland gegebenen Krediten stillhalten, daß sie aber bis zu einem gewissen Betrag ihrer Forderungen das Recht zur Umlegung der Kredite haben sollen. Als neue Adresse für die unzulässigen Kredite wird die Golddiskontbank dienen.

Vor der Aufhebung der Ausreisegeld.

Berlin, 29. Juli. (Eigenbericht.) Die Aufhebung der Verordnung über die Ausreisegeld bereits in Erwägung gezogen wurde, wird voraussichtlich in den nächsten Tagen erfolgen. Die Verordnung ist durch die bisher zugewandenen Erleichterungen so durchlöcherig worden, daß sie in der ursprünglichen Form ohnedies kaum mehr vorhanden ist. Außerdem zeigt sich eine so geringe Neigung zu Bergamungsreisen ins Ausland, daß die Verordnung für bereits überflüssig gehalten wird.

London, 29. Juli. (Reuter.) Premierminister Macdonald ist heute nachmittags, aus Berlin kommend, auf dem Flugplatz in Hendon bei London gelandet.

Lloyd George operiert.

London, 29. Juli. (Reuter.) Lloyd George hat sich heute früh einer Operation unterzogen. Der Leibarzt des Königs Lord Dawson war bei der Operation zugegen. Das nach der Operation veröffentlichte Bulletin besagt, daß die Ursache der Hämaturie operativ vollkommen beseitigt wurde. Es wird hinzugefügt, daß mit Rücksicht auf die Schwere der Operation der Zustand des Kranken als bisher zufriedenstellend bezeichnet werden kann. Lloyd George ist 68 Jahre alt.

Von Marx zu Seeckt.

Der neue Lehrer der „roten“ Armee.

Das Urteil über ein Führertum liegt in seiner Auswirkung auf die Masse; aber die Masse hat kein Recht auf ein Urteil.

v. Seeckt, Gedanken eines Soldaten, S. 174.

Aus Rußland kommt die erfreuliche Nachricht, daß der Kriegs- und Revolutionar der Sowjet-Union beschlossen hat, die letzten Werke des Generals von Seeckt in russischer Sprache heraus zu geben und sie als Lehrbücher für die gesamte Wehrmacht der Sowjet-Union zu empfehlen. Die Anregung dazu haben der Kriegskommissar Woroschilow und der Chef des russischen Generalstabes Jegorow gegeben.

Die beiden letzten größeren Bücher des ehemaligen Generalobersten von Seeckt sind die „Gedanken eines Soldaten“ und „Die Zukunft des Reiches“, beide 1929 erschienen. Daß diese Bücher eines sowohl innerhalb wie außerhalb des Militärischen geradezu extrem reaktionären Mannes angesehen für die rote Armee des sogenannten ersten Arbeiterstaates der Welt als Lehrbücher empfohlen werden, beweist mit aller nur wünschenswerten Klarheit, wie weit Sowjet-Rußland heute vom Sozialismus entfernt ist — wenn es ihm je nahe war.

Die Soldaten der roten Armee werden jetzt zunächst einmal lernen, daß alle Lehren von Karl Marx fürchterliche Irrlehren gewesen sind. Sie werden lernen, daß die Hinneigung zur Internationalisierung der Wirtschaft nach den Worten des Generals von Seeckt, die wir im folgenden immer zitierten werden, „aus dem Gefühl der nationalen Schwäche nach der Niederlage“ des Weltkrieges entstanden ist. Sie werden lernen, den „ungeunden Sozialismus“ zu verachten. Sie werden lernen, daß Sozialismus „eines der verbreitetsten Schlagworte geworden“ ist, von dem sie hören:

„Auf keinem Gebiet der staatlichen Aufgaben ist es so notwendig, sich von allen Utopien loszulösen und reale Ziele zu verfolgen. Es läßt sich wohl das Bild eines Idealstaates aufstellen, dessen Tätigkeit nach logisch erscheidenden Grundsätzen bestimmt wird; aber der Staat, in dem wir leben, ist kein Realsubjekt für Theoretiker, und wir können uns heute weniger als je den Luxus gestatten, zur Belehrung ihrer Anhänger falsche Lehren ab absurdam zu führen.“

Die roten Soldaten werden lernen, daß nicht die sozialistische Auffassung über das sogenannte freie Spiel der Kräfte im Kapitalismus und seine Überwindung durch eine sozialistische Planwirtschaft richtig ist, sondern sie werden auf Anweisung ihres Generalstabes auf neue bei Herrn von Seeckt in die kapitalistische Schule gehen: „Der Wettbewerb, der Kampf ums Dasein, den die Natur zum Gehebe erhebt, kann und darf auch aus dem wirtschaftlichen Leben nicht ausgeschaltet werden; wir gebrauchen ihn zur Steigerung der Leistung.“ Die roten Soldaten sind vielleicht bis jetzt dem Bunde der Gottlosen beigetreten, sie haben vielleicht im Auftrag der bisher kirchenfeindlichen Sowjet-Regierung vor einer zwangsweise geschlossenen Kirche Worte gesprochen; jetzt werden sie bei Herrn von Seeckt lernen, daß das Sünde war: „Die Religion ist eine der starken ethischen Kräfte eines Volkes; sie zu schütten und, wo es nötig ist, zu unterstützen, ihr freie Bahn zur Entwicklung zu schaffen, ist Aufgabe des Staates.“ Bisher galt Lenins Wort: Religion ist Opium fürs Volk; das wird nun im Bereiche der roten Armee durch die neue Weltlehre des protestantischen preussischen Generals abgeschafft! Bisher hat man den roten Soldaten im kommunistisch-vaterländischen Instruktions-Unterricht gesagt, daß der Kommunismus die Verwirklichung der klassenlosen Gesellschaft darstelle, eines der höchsten Ziele jahrhundertelanger sozialer Kämpfe; jetzt werden sie bei Herrn von Seeckt zu lernen haben, daß es „eine Gefahr“ ist, wenn ein Einzelner, z. B. durch seine Schulpolitik, eine Gleichmachung aus Gründen sozialen Ausgleichs“ erstrebt.

Auf ihrem eigentlichen Gebiete, dem militärischen, werden die roten Soldaten zu lernen haben, daß es einen Unterschied zwischen einem roten und einem schwarzroten Militarismus nicht gibt. Diese Gleichheit erstreckt sich ja bis auf die äußeren Formen der Verteilung von Orden, der Ernennung einzelner Personen zu

Blädhers im Haag abgeschlossen.

Haag, 19. Juli. In der heutigen Vormittags-
sitzung des Ständigen Internationalen Gerichtshofes
wurden die italienischen Blädhers abge-
schlossen. Scialoja kam zu der Schlussfolge-
rung, daß nach italienischer Auffassung Oesterreich
noch nicht absolut dazu unfähig sei, eine Voll-
macht abzuschließen, daß es aber die Zustim-
mung des Völkerbundes zu einem
derartigen Schritt nötig habe.

Die Verhandlungen wurden hierauf vom
Präsidenten vorläufig für beendet erklärt. Der
morgige Tag ist Sitzungsfrei, um den Vertretern
der am Verfahren beteiligten Länder Gelegenheit
zur Vorbereitung einer Replik zu geben. Die
Verhandlungen werden am Freitag nachmittag
um 16 Uhr mit der Replik des deutschen Vertre-
ters wieder aufgenommen werden.

Chef von Regimentern, der Verteilung von
Ehrenabzeichen. Herr von Seede liefert dafür die
Theorie: „Mit menschlichen Schwächen muß der
Staat freis rechnen, und so sollte er weder mit
äußeren Ehren noch mit materiellen Aufwen-
dungen für sein Herz gehen“. Die roten Solda-
ten werden aber nicht nur lernen, daß in seiner
äußeren Aufmachung und in seinem inne-
ren organisatorischen Aufbau ein Heer eben ein
Heer ist, sondern daß der Militarismus sich auf
rot genau so wie im letzten Weltkrieg auf
schwarzweißrot in seiner politischen Verwendung
zeigt. Die roten Soldaten werden bei Herrn von
Seede lernen:

„Bündnisse zwischen Staaten
sind ganz vom Standpunkt der
Machtpolitik zu betrachten und haben,
was auch sonst in den Verträgen stehen mag,
ihren Hauptwert, oft ihren einzigen
Wert in ihren militärischen Klauseln.
Ob diese Defensiv- oder Offensiv-
Charakter haben, ist ziemlich gleichgültig,
da nach Gefallen der eine in den an-
deren sich verwandeln läßt, um dem
erwünschten Vorwand zur Einhaltung
oder zum Bruch der Bündnispflicht zu geben.“

Die zuletzt zitierten, in ihrer offenherzigen
Brutalität geradezu klassischen Sätze des Herrn
von Seede befinden sich auf Seite 155 seines
Buches über „Die Zukunft des Reiches“, in
einem Abschnitt, den er mit einem Zitat des ge-
schichtlichen Begründers politischer Skrupellosig-
keit, Machiavelli, einleitet, um ihn dann
in seinen eigenen Darlegungen weit zu über-
treffen. Es wäre interessant zu erfahren, ob unter
den von Herrn von Seede auf eine so völlig
immoralische Weise betrachteten Verträgen sich
auch der vor kurzem erneuerte Berliner Freundschafts-
vertrag zwischen Deutschland und Rußland
befindet und ob dieser Vertrag etwa auch mili-
tärliche Klauseln enthält, worin, wie Herr von
Seede meint, sein einziger Wert bestünde.

Von Marx und Lenin zu Seede
— das ist wahrhaftig ein geistiger, politischer
und moralischer Abstieg, wie ihn der argste
Gegner Sowjet-Rußlands in seiner ausschweifend-
sten Phantasie nicht schlimmer erfinden könnte.
Wenn in einiger Zeit die Lehrbücher des Herrn
von Seede in der roten Armee ihre Wirkung
geboten haben werden, dann ist ein Grund mehr
vorhanden, die rote Armee nicht anders einzuschä-
tzen, wie irgend ein Heer irgend eines
imperialistischen Staates. Die Kommunisten aber
mögen uns nun erst recht mit der Behauptung
vom Leibe bleiben, daß es sich in Rußland um
die Verwirklichung des Sozialismus handle!

G. Seeger.

Wieder Rußlanddelegationen.

Potemkinsche Dörfer. — Und ihre Kehrseite.

Da wir für das schwere Ringen Sowjet-
rußlands um Selbstbehauptung volles Verständ-
nis haben, würde es uns nicht einfallen, die
Schwierigkeiten, Schwächen, Fehler des Systems
und die traurigen Verhältnisse, unter denen trotz
bald vierzehnjähriger schrankenloser Herrschaft
der Bolschewiken die Bevölkerung zu leiden hat,
aufzuzeigen und zu kritisieren. Doch da die
Kommunisten jetzt wieder den Schwandel der
Rußlanddelegationen betreiben, natürlich im
Zeichen „der Bewirklichung der Einheitsfront
zwischen den sozialdemokratischen und kommuni-
stischen Arbeitern“, das heißt, daß sie ein paar
naive, unerfahrene Leute zu Gastfahrten nach
Rußland einladen, ihnen dort ein paar potem-
kinsche Dörfer zeigen und sie dann nach ihrer
Rückkehr von Versammlung zu Versammlung
führen, damit sie als Schwurzeugen für das
„Arbeiterparadies“ paradiieren, alles um die an-
gebliche Richtigkeit der kommunistischen Geis-
tlehre zu bekunden, so muß gelegentlich der Be-
trag, der an der Arbeiterschaft zu veräußert wird,
an Beispielen illustriert werden.

Heute sei an zwei Dokumenten, die sich im
Besitze der „Abeinischen Zeitung“ befinden,
etwas über die wirkliche Lage der Arbeiter in
Sowjetrußland berichtet.

Eine Gruppe deutscher Facharbeiter, also
qualifizierter Arbeiter, wünschte, durch kommuni-
stische Agenten verlockt, in Rußland Arbeit zu
nehmen. Nachdem sie schon verschiedene Aus-
lagen für Zeugnisabschriften und Reisepaß ge-
macht hatten und sich auf die Reise in das ge-
lobte Land freuten, wurde jedem von ihnen ein
Brief und ein Vertragsentwurf zugestellt, die
alle Träume zerstörten. Was sie angrinst, das
war das nackte Sklavenhaltertum. In dem
Briefe heißt es u. a.:

Die Kosten der Eisenbahnfahrt
von Ihrem Wohnort bis zur Grenze
der UdSSR tragen Sie selbst. Die Kosten
der Eisenbahnfahrt betragen von Berlin bis zur
Grenze der UdSSR zirka 15 bis 22 Mark.
Anßerdem haben Sie bis zur Grenze der UdSSR
auch die Kosten für die Beförderung
Ihres Gepäcks selbst aufzubringen.

Von der Grenze der UdSSR bis zum
Bestimmungsort werden die Kosten für die Eisen-
bahnfahrt und Ihr Gepäck von uns getragen.

Für den Fall, daß Sie verheiratet sind,
machen wir Sie darauf aufmerksam, daß Valuta-
überweisung nicht erfolgen kann, das heißt, daß
Sie auf Grund der Bestimmungen der UdSSR
Geldüberweisungen an Ihre Familie nicht
erfolgen lassen können. Wir stellen Ihnen anheim,
in diesem Falle Ihre Familie auf Ihre Kosten
mitzunehmen — Bezahlung bis zur Grenze der
UdSSR.

Und aus dem Vertragsentwurf seien fol-
gende Stellen angeführt:

Der Arbeitgeber verpflichtet sich, die Kosten der
Reise des Arbeitnehmers von der UdSSR
bis zu seinem Arbeitsort in der UdSSR zu be-
zahlen, und zwar:

- 1. Scheckkosten;
2. Fahrkarte 3. Klasse;
3. 7,50 Rubel Verpflegungsgeld für
einen Reisetag.

§ 4. Der Mindestlohn in der UdSSR soll bei
sachgemäßer Arbeit und Inne-
haltung der auf dem Werke des
Arbeitgebers bestehenden Be-
triebsordnung und Arbeitszeit
nicht unter 150.—
Rubel monatlich betragen. Wei-

tere Garantien in bezug auf Lohn über-
nimmt Arbeitgeber nicht.

§ 5. Der Arbeitnehmer hat zur Kenntnis ge-
nommen, daß Überweisungen bezüg-
lich Ausfuhr ausländischer Währung aus der
UdSSR, sowie die Ein- und Ausfuhr von
Sowjetwährung nach und aus der UdSSR,
gemäß den in der UdSSR geltenden Ge-
setzen unterliegt sind.

§ 6. Sollte der Arbeitnehmer seine Frau und
nicht volljährigen Kinder nach seinem Ar-
beitsort mitnehmen, so zahlt Arbeitgeber
die Kosten der Reise 3. Klasse von der
Grenze der UdSSR und Scheckver-
merkskosten.

§ 7. Arbeitgeber ist berechtigt, Arbeitnehmer auf
seinen sämtlichen Werken nach eigenem Er-
meßen zu beschäftigen.

§ 8. Die Vereinbarung wird für die Dauer
eines Jahres abgeschlossen und erlischt
am . . . falls keine
anderweitige Abmachung zustande gekom-
men ist.

§ 9. Sollte Arbeitnehmer nach Ablauf der Ver-
einbarung nach Deutschland zurückkehren, so
vergütet Arbeitgeber im Falle der tatsäch-
lichen Ausreise die Rückreisefosten nach Maß-
gabe des § 2 bis zur Grenze der UdSSR.

§ 10. Im Falle der Nichtinhaltung der Betriebs-
ordnung, insbesondere systematischer Ar-
beitsverhinderung, Nichtbefolgung von Be-
triebsanordnungen und dergleichen ist
Arbeitgeber berechtigt, die Vereinbarung
freilich anzuführen.

Wird die Arbeit vom Arbeitnehmer
aufgegeben bzw. erfolgt die Kündigung
durch Verschulden des Ar-
beitnehmers (§ 10), so werden die
Kosten der Rückreise nicht vergütet.

§ 12. Arbeitnehmer nimmt zur Kenntnis, daß
Arbeitgeber ausdrücklich die Haf-
tung für evtl. Dispositionen, die der Ar-
beitnehmer im Zusammenhang mit dem
Abschluß dieses Vertrages getroffen hatte,
wie z. B. Aufgabe der Wohnung,
von der Arbeitsstelle, Verwertung
von Sachen usw. ablehnt.

§ 13. Der Arbeitnehmer haftet für die Richtig-
keit der von ihm bei der Bewerbung über
seine Person, Qualifikation und frühere
Tätigkeit gemachten Angaben und einge-
reicherten Unterlagen.

§ 14. Für Streitigkeiten aus dieser Vereinbarung
sind ausschließlich die Gerichte der UdSSR
zuständig.

§ 16. Der Arbeitgeber ist berechtigt, den Arbeit-
nehmer einer ärztlichen Unter-
suchung in Deutschland zu unter-
ziehen. Der Arbeitnehmer haftet für
die Richtigkeit der von ihm bei der ärzt-
lichen Untersuchung gemachten An-
gaben über seine Gesundheit.

Sollte der Arbeitnehmer für die ihm
auferlegten Obliegenheiten gesundheitlich
nicht als geeignet befunden werden, so gilt
der Vertrag ebenfalls als nicht zustande
gekommen, auch dann, wenn die Befähig-
ung des Vertrages nach Maßgabe des § 15
bereits erfolgt sein sollte. Auch in diesem
Falle stehen den Parteien keine Ansprüche
gegenseinander zu.

Die Kosten der evtl. Reise werden nicht
erlegt.

§ 17. Die ergangenen Beschlüsse der bezeichneten

Stellen sowie des Vertrauensorgans sind
unanfechtbar.

Man kann jeden einzelnen Punkt des Ver-
trages auf das genaueste durchforschen, von
irgendwelchen Rechtsansprüchen des Arbeiters
wird man darin kein Wort finden. Der „So-
zialismus“ in Sowjetrußland nach fast vierzehn-
jähriger „sozialistischer Aufbauarbeit“ sieht so
aus: der „Arbeitgeber“ (die russische Re-
gierung) befiehlt, der Kuli hat zu ge-
horchen!

Im Einzelnen: vor allem muß der Arbeiter,
wenn er des Glückes teilhaftig werden will, nach
Rußland zu gelangen, 50 Mark für die Reise
zur Grenze zahlen, was für einen Arbeitslosen
an sich schon nicht leicht ist. Nimmt er aber die
Familie mit, so muß er für diese und für den
einwo mitgenommenen Hausrat schon ein paar
hundert Mark aufbringen. Nachdem er diese
Unkosten getragen und in Rußland angelangt ist
— was erwartet ihn hier? Er kann (§ 7) an
jedem beliebigen Ort zu jeder be-
liebigen Arbeit „nach eigenem Er-
meßen“ des „Arbeitgebers“ beschäf-
tigt werden und er muß sich auf ein
Jahr verpflichten. Zur absoluten
Sklaverei! Gibt er vorher die Arbeit selber
auf, so muß er sich die Kosten der Rückreise
in vollem Umfange selbst bezahlen, fragt sich nur,
wo er das Geld dazu hernehmen soll. Denn von
dem Lohne, der 150 Rubel im Monat wird, er,
da die Sowjetregierung als tägliches Verpfleg-
geld 7,50 Rubel für nötig hält, kaum etwas er-
sparen können. Er kann also im günstigsten
Falle die Heimreise zu Fuß machen, was, da er
wahrscheinlich einige tausend Kilometer von der
Grenze entfernt ist, einigermassen schwer sein
dürfte. In der Praxis wird sich dies so aus-
wirken, daß er weitergeschuftet wird, da ihm ja
der Weg zur Rückkehr faktisch abgeschnitten ist,
oder er zieht es vor, mit seiner Familie zu ver-
hungern. Pächter aber seine Familie in
der Heimat, dann kann diese glatt
verhungern, außer es erdarmt sich ihrer
der kapitalistische Staat, denn der Arbeiter hat
sich ja verpflichtet (siehe § 5), zu ihrer Unter-
stützung nicht einen Heller nach Hause zu schicken!

Das ist ein Ausschnitt aus dem Gemälde
„Sowjetrussisches Arbeiterparadies“. Im ganzen
Betrag nicht ein Wort von irgendwelcher Sicher-
ung für den Arbeiter, von seinen Rechten, sei-
nem Mitbestimmungsrecht, von der Mitwirkung
der Betriebsräte oder der Organisation, auch
nicht von Sozialpolitik oder Sozialrechten!

Wo gibt es noch einen kapitali-
stischen Unternehmer, der es wagen
würde, seinen Arbeitern einen sol-
chen Sklavenvertrag vorzulegen!

Rußland will in Oesterreich Getreide
abhefen.

Wien, 19. Juli. Die die „Neue Freie Presse“
meldet, wurde seitens der Vertreter der russischen
Regierung der Wunsch nach dem Abschluß eines
Handelsvertrages mit Oesterreich ausgesprochen,
wobei von russischer Seite die Vergebung weiterer
Industrieaufträge von dem Abschluß eines solchen
Vertrages abhängig gemacht worden sei. Ins-
besondere wünscht Moskau eine gewisse Abja-
gung für russische Bodenprodukte, namentlich
Getreide.

Neue Goldsendungen über den Kanal.

Paris, 19. Juli. Nach dem „Journal“ sind
gestern wieder 1987 Kilogramm Gold im Werte
von 33,5 Millionen Franken aus London auf dem
Flugplatz Le Bourget angekommen.

(Nachdruck verboten.)

Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varien.

Copyright Steiner & Co., Berlin NW. 6

„Commander . . . ha . . . ha . . . was ist mit
Ihrer Dienerschaft los? Am Hauseingang sieht ein
Cerberus, der mich nicht hereinlassen will. Er
knarrt irgendetwas. Ich verstehe ihn nicht, aber
herein soll ich nicht. Da gebe ich dem Kerl, er war
nämlich sonst gar nicht so häßlich, babs, einen Kuß
mitten ins Gesicht. Ich glaube, er hat sich noch
nicht von diesem plötzlichen Kuß erholt, denn er
starrte mir noch immer ganz entgeistert nach, als
ich die Treppe emporschloß.“

Und hier . . . wieder vor der Tür. Ein fetter
alter Gauch. Er will mich nicht durchlassen. Ich
stude — das habe ich von Ihnen gelernt, Com-
mander — aber ihn imponiert mein Fluß schein-
bar nicht. Dieser Gauch will mich am Arm
packen . . . Commander, die Obrsteife, die ich dem
Kerl gab, war nicht von schlechten Eltern! Aber
ein Kuß!? Ne . . . der Kerl war entschieden zu
häßlich. Aber die Obrsteife wirkte . . . Er riß den
Mund auf . . . sooo . . . sooo . . . Tara Vorm,
denn das war die weiße Wolke, zeigte einen Mund-
umhang, der einem ausgewachsenen Wallfisch alle
Ehre gemacht hätte.

„Er hat ihn noch offen!“ lachte Tara ganz
ungeniert und zeigte zur Tür, in der jener
struppige Kerl stand, der erst dem Commander
mit dem Revolver bedroht hatte. Er machte
ein äußerst schuldhautes Gesicht und sah Clay
mit den Augen eines begoffenen Pudels an.

„Dinons!“ schrie Clay wütend und die Tür
fiel ins Schloß.

„Was sind das hier für Karren!“ lachte
Tara.

„Das ist mein neues Personal . . .“ lächelte
der Commander und sah Clay ein wenig böse-

haft an. . . es ist nicht sehr intelligent, aber
dafür um so zahlreicher.“

Clay plätschte fast vor Wut, aber er verbiß
seinen Zehner und lächelte.

Aber der Commander stichelte:

„Es ist nur gut, Tara, daß Sie keine
Fliege sind!“

„Wieso?“

„Neben kommen nämlich in dies Haus ohne
Genehmigung nicht mehr herein!“

Tara begriff das Wortspiel nicht und blickte
neugierig von Clay zu dem Commander. Aber
ohne eine Antwort abzuwarten, sprang sie plötz-
lich auf und ließ uns rennen.

„Commander, ich glaube, ich habe in Ihrem
Garten Uniformen gesehen. Nein! Es ist nichts!
Schade, ich dachte eine Pensionist . . . und doch!
Commander, ich glaube, in den Büschen sind Uni-
formen versteckt . . . gewiß . . . gewiß . . .“

Clay wurde lachend. Diese Tara ging ihm
auf die Nerven. Er fing an zu schäkeln und er
wußte nach seinem Einglas greifen, damit es
nicht fiel.

XVII.

Der Polizeichef sondiert das Terrain.

Clay kam von seinem Inspektionsgang zurück.
Er hatte alle Leute ordnungsgemäß auf ihren
Posten getroffen. Hinter den Büschen hatten sie
ihre Lösungswörter gerufen. In den Kellern wur-
den die Fässer lebendig und bekamen plötzlich
einen menschlichen Kopf, der „Paris“ schrie (das
war das Lösungswort). Hinter den Kandelabern,
die große elektrische Fadeln trugen, wuchsen plötz-
lich Köpfer hervor und flüsternten geheimnisvoll
das Wort „Paris“, und wer, ohne gewarnt zu
sein, die Garderobe betrat, hätte sich zu Tode
erschrecken können, wenn er statt eines Mantels
eine menschliche Sargel ertöschte, die „Paris“
guragte.

Nein, es war alles in bester Ordnung, und
troydem wurde dem guten Clay immer unheim-

licher zumute, denn er konnte es mit dem besten
Willen nicht wegleugnen, daß ihm geheimnisvolle
Augen folgten.

Augen, in denen ein höhnisches Lachen lag.
Es war ihm sogar passiert, daß er im Park einen
Polizisten anbrüllte, sorgfältiger Deutung zu
nehmen. Aber dieser Polizist blieb stumm und
wußte scheinbar nicht einmal das Lösungswort.
Da gab ihm Clay einen Rinnhaken.

Aber dieser Rinnhaken warf Clay fast selbst
zu Boden, denn seine Faust war auf einen Gegen-
stand von einer Härte gestoßen, die einer Ele-
fantentinnbade alle Ehre gemacht hätte.

Als Clay ebenso erstaunt wie empört diesen
harten und unverkämten Burschen zur Rede
stellen wollte, sah er, daß er nur einen Baum-
stamm vor sich hatte.

Einen Augenblick konnte Clay seinen Irrtum
nicht begreifen. Aber dann wußte er, daß er funk-
elnde Augen vor sich gesehen hatte und dadurch
zu seinem Irrtum verleitet worden war.

Clay verstand nicht nur den Tag seiner
Geburt, denn er hatte sich sein Sandelein aus-
gerenkt, sondern noch viel mehr diesen Tag, da
er zum erstenmal in seinem Leben auf eine
Gattung Gauner stieß, die eine verd . . . Rebnlich-
keit mit Geißeln oder sonstigem Hölleispuß zu
haben schienen.

Erst als er im Treppenaufgang auf einen
weichen, aber sehr dicken Teppich trat, der leise
„Paris“ flüsterte, fühlte Clay sich wieder in
seinem Element.

Clay trat leise in das Zimmer, in dem die
Gesellschaft versammelt war. Es herrschte eine
ungemeine Lustigkeit. Eine Lustigkeit, die Clay auf
die Nerven fiel, denn er empfand sie als un-
natürlich.

Jetzt kam es Clay wirklich so vor, als laute
der Tod hier irgendwo heimlich auf Warte, und
Clay konnte sich des Gefühls nicht erwehren, als
ahne jeder einzelne dieser Leute den Tod und ver-
suche ihn durch sein Gelächter hinwegzuschrecken.

Dabei wußte Clay genau, daß der Comman-
der zu keinem über die seltsamen Ereignisse
gesprochen hatte.

Clay sah auch mit Bewunderung, was diese
Leute für Mengen Alkohol in ihren Leib schwenk-
ten. Mengen, die jeden normalen Menschen glatt
umgeworfen hätten. Aber Clay entsann sich auch,
daß sowohl Torre wie der Commander, und ganz
besonders Lundberg, in der ganzen Stadt als
starke Alkoholiker bekannt waren.

Nur zwei Leute tranken in dieser Gesellschaft
wenig. Der eine war Bing, der ein Vorkämpfer in
der Antialkoholbewegung war, und dann war da
noch Tara, die auch nur mäßig trank.

Bing sah neben dem Commander und hörte
mit einem ein wenig schwermütigen Lächeln eine
der hunderttausend Anekdoten, mit denen der
Commander bis zum Bersten gefüllt war.

Dieser Dichter hatte heute abend etwas
Schwermütiges an sich, dachte Clay und sah ver-
stohlen zu Tara, ob sie die Ursache sein konnte.

Vielleicht war sie die Ursache, denn sie sah
fokelt auf der Sessellehne des dicken Lundberg.

Aber nach einiger Beobachtung stellte Clay
doch fest, daß dies nicht der Grund von Bings
Schwermut sein konnte, denn sie sah wohl alle
Augenblicke zu Bing herüber, aber nicht ein ein-
ziges Mal erwiderte Bing einen dieser Blicke.

Was geht mich der Dichter an, sagte sich Clay
schließlich und veruchte ein anderes Opfer seines
Interesses zu finden.

Lundberg? Ja, dieser Lundberg war der
tollste Kerl, den Clay kannte. Er war eine leiste,
dicke Decroche im Smoking. Ein wandelnder Fett-
berg. Aber ein lachender Fettberg . . . Man sah
Lundberg nie anders als lachend, Witze reißend
und — schäkellend. Ja, enorm schäkellend. Die
Schweizerlein lugelten sich stets nur so über sein
Gesicht. Die Jahreszeit spielte dabei absolut keine
Rolle. Nein, vielleicht schäkellte Lundberg um die
Reichsadressen noch härter als im Hochsommer,
weil sein Alkoholkonsum im Winter noch stieg.

Eine unheilbare Krankheit

Ist der Nationalismus und eine gefährliche dazu, wie ja nicht erst bewiesen zu werden braucht. Unerlöschlich ist das Füllhorn der Symptome, immer neue Zweige trägt das Ungeheuer und da die Kranken vielfach die Mehrheit sind, müssen die Gesunden froh sein, nicht am Leben bedroht zu werden. Künftige Geschlechter werden vielleicht die Vermutung erheben, daß die Zahl der an Dementia nationalis Erkrankten klein genug sein wird, daß man sie in Asyle und Spitäler sperren konnte, heute sind ihrer so viele, daß kein Krankenhaus sie zu fassen vermöchte.

In ihrem Kampf gegen Remarque finden die deutschen Nationalisten nun erst die rechten Bundesgenossen. Zunächst einmal in Frankreich, wo man sich — wahrscheinlich auf die Nachricht hin, daß Remarque von den deutschen Nationalisten als deutschfeindlich abgelehnt wird — auf den Roman gestürzt hat und zu seiner Enttäuschung erleben mußte, daß er nicht das ist, als was ihn die Hitlerbrüder dargestellt haben. Im Gegenteil, die französischen Nationalisten finden den Roman so gefährlich wie die Deutschen; sie wie jene wollen doch gelegentlich wieder einmal ein bißchen Weltkrieg spielen und daher dem Volke Illusionen des frisch-rosigen Krieges und des Heldenlebens erhalten. Sie stehen also gegen Remarque los und holen sich die Waffen selbstverständlich von den deutschen Gefinnungsgenossen, also liest man in der französisch-nationalistischen Presse, daß Remarque nie an der Front, daß er Theologe gewesen und nur durch den Herrentreffer eines Artilleriegeschosses verwundet worden sei. Dagegen läßt er bei den Sportaktiven gedient und sein Buch habe keinen anderen Zweck, als die Entlohnung Europas zu beschleunigen, worauf dann die bösen Bolschewiken dieses friedliche Europa überfallen würden.

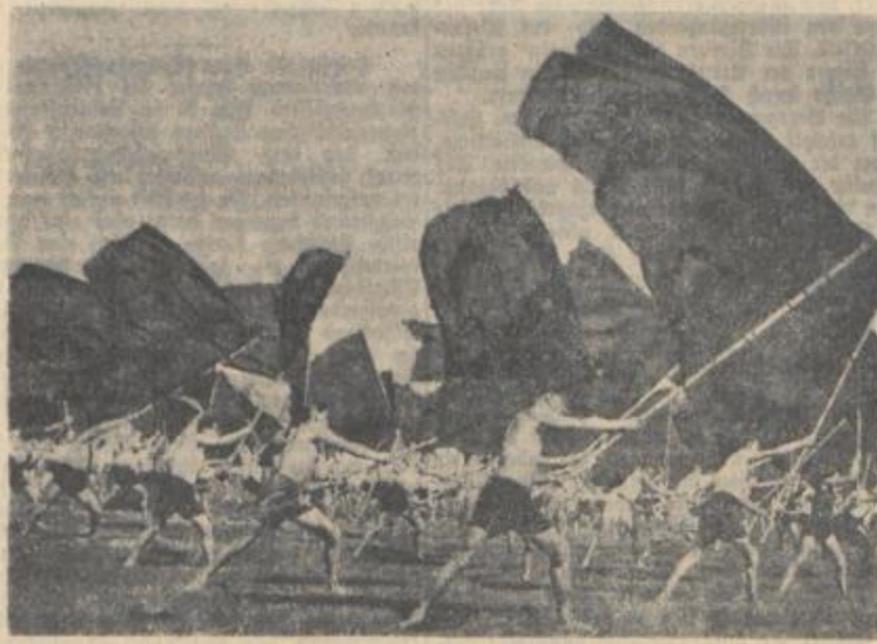
Was der große Bruder vorsetzt, muß der kleine Nord in Praha natürlich nachplappern. Nachdem sich schon der agrarische „Bouk“ mit dem Fall beschäftigt hatte, greift Herr Nikolau von der Hausmatterska Politika die Sache auf und leiht sich über den gefährlichen Remarque, der die Gemüter mit Pazifismus vergiftet, obwohl er nie an der Front gewesen sei (während dort bekanntlich ein Gedränge von Generalen und nationallistischen Politikern herrschte). Ein wunderschönes Bild, das sich da wieder einmal ergibt: Herr Jung und Van Brane, Herr Krebs und Van Nikolau Arm in Arm...

Ob Homer den trojanischen Krieg ungemacht hat, wird nicht mehr zu klären sein. Fest steht, daß Zerkow die englischen Königstrogaditen nicht selbst miterlebt und sie lediglich gedichtet, vielleicht sogar „erfunden“ hat. Später war nie in der Schweiz und wagte es, den „Wilhelm Tell“ zu schreiben, Tolstoj hat den Feldzug von 1805 geschildert, obwohl er ihn nur aus den Erzählungen anderer kannte... unendlich ist die Reihe derer, die das Verbrechen begangen haben. Dinge zu schildern, die nur ihre Phantasie sah. Völkische Trogaditen sind das nicht. An dem einen Remarque wollen sie den Nachweis führen, daß, wer einen Roman schreibt, ihr auch buchstäblich erlebt haben muß. Es ist ihnen noch nicht gelungen, den einzig wirklichen Gegenbeweis gegen Remarque zu führen: daß es an der Front anders zugegangen sei. Das wagen sie gar nicht zu behaupten; aber sie wollen beweisen, daß er nicht dort gewesen sei, womit nämlich gar nichts bewiesen wäre. Denn wenn es zehnmal wahr wäre, daß Erich Maria Remarque die Front nie gesehen hätte, so bedeute das noch lange nicht, daß die Front jene Stätte lauterer Freude und seelischer Erhebung war, als die sie die Krebs, Jung, Hitler, Mussolini, Nikolau, Daudet e tutti quanti hinjuchsen beliehen. Die weit logischere Frage, ob diejenigen einmal an der Front waren, die sie uns jetzt schmachtend machen wollen, haben sie noch nie gestellt. Das aber sollte die für den nächsten Krieg zum Frontdienst Auserwählten vor allem interessieren, ob Zerkow, Lubendorff, Podhajsky oder ob Nikolau und Bondy, Fried und Jung an der Front waren, ob sie jemals einen richtigen Graben gesehen haben und im Trommelfeuer gelegen sind.

Die ganze hoffnungslose Vertrottung völkischer Dörner wird einem offenbar, wenn man den Lärm, den die Völkischen um den Remarque-Film entfesselt haben, mit dem Schwärzen vergleicht, das sie dem deutschen Reichsfilmbund „Westfront 1918“ entgegengebracht haben. Er läuft jetzt wieder in einem Prager Kino. Noch jeder, der beide Filme gesehen hat, bezeugt, daß der deutsche weitaus realistischer, stärker, ergreifender ist. Die pazifistische und die revolutionäre Tendenz bricht sich stärker durch als in dem amerikanischen Remarque-Film. Die Nazi sollen natürlich nicht ermuntert werden, jetzt gegen den deutschen Film Sturm zu laufen. Mit der Feststellung, daß er mit weit mehr Recht ihre Feindschaft verdient hätte, sei nur der Nachweis erbracht, daß sie beide Filme nicht gesehen und gegen den Remarque-Film aus reiner Kadaverlust, auf Kommando, nicht aus Ueberzeugung opponiert haben.

Auf dem deutschen Sängertage in Eger hat es einen der üblichen nationallistischen Krakeles gegeben. Beim Absingen des Sängerkreises standen einige Leute, die in der ersten Reihe saßen und nicht bemerken konnten, was hinter ihnen vorging, nicht auf. Einige deutschnationale Politiker, an ihrer Spitze Herr

Der Abschluß der Arbeiter-Olympiade.



Mit dem Fahnenzwingen des Ausrücker Verbandes wurde die Olympiade beendet.

Prisch, schlugen daraufhin Lärm und sollen sämtliche Nichtaufgestellten, unter ihnen den deutschen Konsul, aber auch den tschechischen Regierungsvertreter, gröblich beschimpft haben. Bis daher wäre es eine Schmach des deutschen Nationalismus. Der tschechische will aber nicht zurückstehen und so richtet der Herr Yuka vsky — dessen Berufung, im Namen des tschechischen Volkes zu sprechen, schon damit bewiesen erscheint, daß er in Weidöbmen nicht einmal ein Mandat im ersten Wahlgang erringen konnte und ganze 20.000 Stimmen heimbrachte — so richtet also dieser auf den Krüden eines Reklamationsmandates ins Parlament gerückte Nationalist ein offenes Brief an den Innenminister, in dem er zur Bühne aufruft. In dem Kommentar der „Nar. Vist“ heißt es, daß der Regierungsvertreter den Ausrücker hatte, den Kommerz zu besuchen, aber beim Abhängen der „Dankenschein“ nicht aufzukommen. Wenn dem so wäre, hätte Herr Zawal vor allem die Pflicht, die Behörde zu rufen. Die diesen Auftrag erteilt hatte. Denn abgesehen davon, daß es sich nicht um die „Dankenschein“ sondern um einen harmlosen Zingergang handelte, hat sich ein staatlicher Funktionär, wo immer er hinkommt, anständig zu benehmen. Die Behörde dürfte selbst dann, wenn sie einen Beamten zu einem Dankenschein schickte, ihm nicht den

Auftrag geben, sich dort als Krikel aufzuführen, wenn anders er einen Kulturstaat vertreten soll. Wenn der Beamte aus Unkenntnis oder Versehen nicht aufstand, so waren diejenigen Regel, die ihn davor beschimpft haben; wenn er den Auftrag hatte, nicht aufzustehen, teilen sich Auftraggeber und Krakeeler in den Ruhm dalkanischer Unkultur!

Eine Traktatkonferenz der Nationalisten aller Länder droht aber in den nächsten Tagen auszubrechen. In der Offizierteilung des Wiener Sozialistenkongresses überboten sie einander an Abernheiten. Schon jetzt kann man in der tschechischen Presse lesen, daß der Kongreß wieder einmal die Internationale als Instrument der deutschen Politik zeige. Morgen wird in den Hakenkreuzblättern stehen, daß er die Internationale im Jahreswasser des französischen Imperialismus gezeigt habe. Dementia nationalis... es ist eine unheilbare und gefährliche Krankheit. Einmal nur möchte man sie verdammt leben zu gemeinsamer Feier, lodert in allen Norden aller Nationalismen, die Chouvin aller Völker, möchte sie in allen Sprachen der Welt nach der gleichen Melodie ihr Gelächter, ihre internationale Faschistenbunne singen hören: „Trottel, Trottel, Jan mer alle...“

Betriebseinstellung der Alpine-Montan?

St. Gallen, 29. Juli. (N.) Die Alpine Montan-Gesellschaft teilt mit: Angefangen des andauernden Bestellungenrückganges wird mit 15. August die Dämmung des Donawitzer Hofofens auf etwa vier Wochen und die gleichzeitige Stilllegung des Gesamtbetriebes im tschechischen Erzbergbau unvermeidbar sein. Möglicherweise wird auch auf kurze Zeit der Betrieb der Hütten Donawitz und Lindberg ganz eingestellt werden müssen.

Zugekündigte der Wittowitzer Unternehmer.

Keine Stilllegungen oder Massenentlassungen.

Währisch-Odrau, 29. Juli. Heute nachmittags fand in Währisch-Odrau auf dem Berg- und Revieramt eine Konferenz der Vertreter der Bergbauunternehmer und der Vertreter der Bergarbeitergewerkschaften statt. Nach längerer Debatte über das Erreichen der Bergarbeiterorganisationen um Einführung einer abwechselnden Beschäftigung in jenen Unternehmen, in welchen höchstens drei Schichten wöchentlich arbeiten, sprachen sich die Arbeitgebervertreter gegen diesen Antrag aus. Zum Schluß verständigte der Regierungsrat Dr. Pfeifer im Einvernehmen mit Zentraldirektor Sebelka als Verhandlungsergebnis: Die Vertreter der Arbeitgeber erklären, daß sie mit Rücksicht auf die saisonmäßige Belegung des Kohlenabfuges, die regelmäßig im Herbst erfolgt, weder daran denken, in diesem Jahre zur Einstellung irgendeines Bergwerkes außer den zwei Werken der Wittowitzer Gruben (Oskar und Salomo) zu schreiten, noch eine Massenentlassung von Arbeitern vorzunehmen. Was die beabsichtigte zeitweilige Einstellung der Gruben „Salomo“ und „Oskar“ betrifft, wird das Bergrevieramt in nächster Zeit die vorgeschriebenen Erhebungen unter Teilnahme von Vertretern der Betriebsräte dieser Unternehmen durchzuführen. Der Vertreter der Wittowitzer Gruben erklärt, daß jene Arbeiter der Gruben „Salomo“ und „Oskar“, deren Kündigungskfrist diese oder kommende Woche abläuft, bis zur Beendigung dieser Erhebungen weiter beschäftigt werden, soweit diese Arbeiter nicht von den Entlassungen berührt werden, die sich die Gewerke in allen ihren Unternehmen möglichst gleichmäßig durchzuführen vorbehalten.

Kommunisten als Helfer des „Antimargismus“.

Die Parole der KPD, am 9. August Seite an Seite mit dem Stahlhelm und den Reichslisten für den Volksentscheid gegen die preussische Regierung zu stimmen, hat innerhalb der kommunistischen Anhängererschaft stärkste Verwirrung ausgelöst. Also kam man auf die perfide Idee, den Stahlhelm-Volksentscheid in einen „Roten Volksentscheid“ umzuwägen. Dieser Schwindel hat jetzt die rechtsradikale Rheinisch-Westfälische Zeitung auf den Plan gerufen. Sie schreibt an die Adresse der KPD, gerichtet:

„Die Kommunisten werden sich auch einzeichnen. Sie kündigen es jedenfalls an. In diesen Leitern rufen sie zum „Roten Volksentscheid“ auf. Dieser Entschluß scheint plötzlich ihre eigene Angelegenheit geworden zu sein. Aber sie täuschen sich. Niemand von denen, die in diesem Volksentscheid maßgebend führen, hat etwas dagegen, wenn sich möglichst viele Bewohner des Reichsgebietes in die Listen einzeichnen. Um so größere Strohstrahl erhält dieser Angriff wider den Margismus. Aber auch nicht um Hoarsbreite wird dieser Angriff abgedogen, mag sich einzeichnen wer will... Sollten die Kommunisten versuchen, in dieser Zeit Unruhe zu schaffen, so muß mit allen Mitteln durchgegriffen werden. Ziel des Volksentscheids ist u. a., einen energiegelichen Kampf gegen den Kommunismus zu ermöglichen, dem man in Preußen noch in allerletzter Zeit durch die Erlaubnis zu der Spartakade eine Vorgesellschaft vor der Rechten einzuräumen wollte, so daß die Reichsregierung eingreifen mußte.“

Ob die Zentrale der KPD, wenigstens nach dieser Erklärung von autorisierter Seite über den Sinn des Volksentscheids einsieht, daß sie im Begriff steht, Selbstmord zu begehen? Deutlicher kann ihr wohl kaum gesagt werden, daß sie sich mit ihrer Politik selbst an den Galgen bringt.

Vom chinesischen Bürgerkrieg.

Peking, 29. Juli. (Reuter.) Der Verbündete der Kantonregierung General Schijuan ist heute in die ersten Verteidigungslinien der mandchurischen Armee bei der Stadt Baotinsu eingedrungen, wobei er 8000 Soldaten gefangen nahm und vier Flugzeuge und eine ganze Reihe drahtloser Zentraleinheiten erbeutete. Der General setzt die Offensive über Tschensu fort. Auf der Straße Peking-Baotinsu wurde der gesamte Verkehr eingestellt.

Abschluß des nordfranzösischen Textilarbeiterstreiks.

Paris, 29. Juli. Im nordfranzösischen Textilgewerbe ist gestern allgemein die Arbeit wieder aufgenommen worden. Auch die kommunistischen Gewerkschaften haben ihren Anhängern empfohlen, sich bei den Arbeitsstätten wieder einzufinden. Damit hat der zehnwöchige Streik in nordfranzösischen Textilgewerbe sein Ende erreicht.

Von Havlicek bis Ströbrng. Ein trauriger Entwicklungsweg.

Die tschechische Presse gedachte gestern des 70jährigen Todestages Karel Havlicek, eines der ersten bedeutenden tschechischen Journalisten und politischen Vorkämpfer. Es ist nun einmal das Los längst Verstorbener, von der dankbaren Nachwelt dadurch geehrt zu werden, daß man ihre Verdienste zu politischer Reklame verwendet. So hat der „Korod“, das berüchtigte nationallistische Heftblatt, quasi zur Vorfeier des Gedächtnisses, den Namen Havliceks zu einer Stänkernotiz mißbraucht und es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß die nationallistisch eingestellte Presse im allgemeinen die Gelegenheit benützt, ihn als ihren geistigen Ahnen für sich zu reklamieren und so die Fassade des politischen Nationalismus ein wenig zu dekorieren.

Es wäre nicht uninteressant, zu erfahren, was Havlicek zu diesem Bemühen des heutigen Nationalismus, und nun gar jener Spielart, der sich als der allein „rein und unversälichte“ ausgibt (Ströbrng-Wajdall) sagen würde. Havlicek hat seine Nation gültig geliebt und er lebte ja in einer Zeit, wo in ganz Europa der nationale Gedanke unter schweren Verfolgungen der absolutistischen Mächte sich zu regen begann. Aber diesen starren und unbiegsamen „Patrioten“, wie das damals hieß, diesen überzeugten Demokraten, mit den heutigen Vertretern des nationallistischen Geschäftes zu vergleichen, ist ein Gedanke, der einer schweren Pietätlosigkeit gleichkommt. Denn gleich wie das damals junge, wirtschaftlich und geistig aufstrebende, Bürgertum und sein Liberalismus im Laufe dieses Dreivierteljahrhunderts gealtert und vermagert ist, so hat sich auch der mit ihm so eng verknüpfte nationale Gedanke von Grund auf gewandelt. Der damalige ideale Nationalismus hatte noch Raum für die Achtung der anderen Nation — wenn vielleicht auch nur ideologisch —, der heutige predigt — gut subventioniert von den kapitalistischen Mächten, die solche Ablenkung der Massen brauchen — die rassistische Selbstbehauptung bis zur Ausmerzung des anderen! Was damals Ideal war, ist heute ein Schläpchen und per se gebundenes Instrument in der Hand des Kapitals geworden, das an die übelsten Instinkte und andererseits an die ärgste Borniertheit und Lebensfremdheit seiner Nachläufer appelliert.

Und Hand in Hand mit diesem Niedergang ist auch das geistige und moralische Niveau derer gesunken, die diese Idee vertreten. Es ist ein weiter Weg von einem Havlicek bis zu Leuten vom Schlage Ströbrng und Konsorten, die sich als die Vertreter des „ungerechneten, reinen und unversälichten Nationalismus“ dem Publikum bestens empfohlen halten.

Es mag dahingestellt bleiben, was der Tote, einer der besten Journalisten seiner Zeit, zu den Leitartikeln, etwa der nationalen „Nar. Politika“ sagen würde, wo Humoristen, wie Stanislav Nikolau, Vorstka und andere Geistesgrößen ihren Unmut treiben, statt sich im „Sejden“ zu betätigen. Jedenfalls würde er nach der Lektüre der nationaldemokratischen Presse genug haben und gar angefaßt der Mord- und Sensationspresse der sogenannten „Nationalen Liga“ nichts weiter begehren, als so schnell wie möglich wieder in sein Grab zurückzulehren.

Er, der genug kritische Reife hatte, nach seinem Aufenthalt in Rußland seinen jugendlichen panslawistischen Lieblingsideen zu entsagen und also bewies, daß er einen starken Wirklichkeitsinn besaß, er würde als Erster erkennen, wie tiefgreifend der Umschwung der sozialen Struktur ist, der sich in diesen 75 Jahren vollzogen hat, daß vieles reif zum Ausbauen und Verbrennen ist, daß der heutigen Menschheit andre Ziele gesetzt sind und daß dem Volk heute der sozialistische Gedanke den starken Glauben an die Zukunft bedeutet.

Und er, der seinerzeit so zukunftsgläubige Demokrat und unerlöschender Märtyrer seiner Idee, wäre wohl der Erste, der den Kläffern Schweigen gebieten würde, die da meinen, seinen Namen im Dienste des Rammonismus gegen das mündig gewordene arbeitende Volk mißbrauchen zu können.

Vom Rundfunk

Freitag:
 Prag: 11.30 Schallplatten. 14.16 Schallplatten. 18.25 Deutsche Sendung: Janekoch: Männerchor. 19.30 Volklieder. 20.05 Tschechischer Ball. 20.30 Lied von Strejcek. 21.00 Konzert.
 — Brünn: 12.30 Orchesterkonzert. 17.00 Schallplatten. 18.25 Deutsche Sendung: Prof. Gajdoska: Literarische Vorlesung aus Wolkeres „Misanthrop“. — Währ.-Odrau: 17.00 Musik. 22.15 Orchesterkonzert. — Pilsen: 17.00 Schallplatten. 19.05 Orchesterkonzert. — Berlin: 21.15 Dichtung und Wirklichkeit. — Hamburg: 17.35 Jenny Lind, Künstlerinnenleben. 19.25 Die Arbeit der Arbeiterinnen. — München: 18.30 München von unten. 21.45 Stunde des Bühnenkünstlers. — Leningrad: 18.00 Konzert. — Wien: 20.00 Mi-Wien.

Tagesneuigkeiten

Fürsorge am unrechten Platze.

Wir lehnen von vornherein den Vorwurf ab, daß wir nicht genügend Sinn für das Tiergeschick hätten, daß wir es nicht wünschten, daß der Arcatur, die nicht genügend Mittel besitze, um uns ihre Leiden und Schmerzen mitzuteilen, der notwendige Schutz zuteil werde. Aber es wirkt aufreißend in einer Zeit des größten Elends, wenn man z. B. in der „Reichenberger Zeitung“ die nachstehende Notiz liest:

Ein Pensionat für Vögel. New York ist durch seine zahlreichen Tierzuchtorganisationen bekannt. Die Endonometropole besitzt eine Reihe von Tierkliniken, die nach dem neuesten Stand der Medizin eingerichtet sind und von Fachärzten für jede Tiergattung geleitet werden. Die neueste Gründung auf diesem Gebiete ist ein Pensionat für Vögel, das von einer großen Tierfreundin, Mrs. Gatty Williams, ins Leben gerufen wurde. Im Sommer, wenn die Reisezeit beginnt, ist das Vogel-Pensionat überfüllt. Es kann 500 Vögel aufnehmen; außerhalb der Reisezeit beträgt die Zahl der Pensionäre 200. Auch in Krankheitsfällen ist die Pensionat behilflich. Sie kennt sich in der Tierheilkunde aus und ist in der Lage, nicht nur Diagnosen aufzustellen, sondern auch Operationen auszuführen. Unter ihrer Leitung arbeiten fünf Assistenten. Das Pensionat ist übrigens ein lebendiges Geschäft. Der wöchentliche Umsatz beträgt für einen Kanarienvogelbehalter einen Dollar, die Besitzer von Papageien müssen für ihre Lieblinge sogar drei Dollars wöchentlich zahlen.

Als ob es in Amerika nicht genug Arbeitslose gäbe, um die man sich kümmern sollte! Amerika hat seine Hunde- und Vogelpensionate und bildet sich beständig ein, durch diese Einrichtungen einen großartigen kulturellen Fortschritt geleistet zu haben. Im Grunde dienen alle diese Einrichtungen nur dem übertriebenen Luxus der amerikanischen Hochfinanzwelt, die nicht mehr weiß, was für Finestien sie sich noch schaffen und leisten könnte. Lohnt den Vögeln die Wälder und Felder, sperrt sie nicht ein in dampfende Käfige! Sorgt dafür, daß in keinem Krieger mehr Pferde zusammengeschunden und zusammengeschossen werden!

Aber sind wir nur beruhigt: Der Kranke Papagei der amerikanischen Millionärstochter kommt in das Pensionat und es wird um ihn bestens geforgt werden, den Arbeiter aber, der sich im Betriebe des Herrn Papa verbrennt und ruiniert hat, wirft man auf die Straße, wo er verrecken kann. So will es die heutige Ordnung der Dinge. B. Z.

Die Begegnung im Eismeer.

Moskau, 29. Juli (TASS). Der Sonderberichterstatter des Tag an Bord des Eisbrechers „Malgin“ berichtet über die Begegnung des „Zeppelin“ mit dem „Malgin“:

Am Montag, den 27. Juli, um 20 Uhr 10 Minuten erschien über den blauen Gletscherhängen bei der Broof-Insel ein schwarzer Punkt. Am Deck des Eisbrechers erscholl der Ruf: „Der Zeppelin!“ Der schwarze Punkt wurde immer

größer, und alsbald erblickte man im Licht der Sonne den silberglänzenden Leib des Riesenluftschiffes. Die Sirenen des „Malgin“ grüßten den Sieger der Arktis. Vom Zeppelin wurden die Grüße durch Flaggensignale erwidert.

Die Begegnung „Malgin“ mit dem Luftschiff erfolgte unweit der ersten Polarisierung, in der die Sowjetexpedition überwinterte. Der Zeppelin überflog die stille Bucht und begann, gegen die Melinus-Straße niederzugesinken. Ohne das Gleichgewicht zu verlieren, näherte sich der Zeppelin vorsichtig im Laufe einer Stunde dem Wasserspiegel. Langsam neigte sich die Zeppelinpompe auf das Wasser neben der treibenden Eisküste.

Zwischen der Besatzung des „Malgin“ und der Zeppelin-Mannschaft sowie den Sowjetgelehrten an Bord des Luftschiffes wurden mündliche Grüße ausgetauscht. Ploßlich begann der Zeppelin wieder aufzustiegen, ohne die Post vom Eisbrecher ausgenommen zu haben. Er ließ sodann ein Boot mit Post und einem Filmoperateur auf das Wasser nieder. Zehn Minuten später erfolgte der Postaustausch. Sodann flog der Zeppelin weiter in die Höhe und verschwand schließlich hinter dem Sedow-Cap.

Professor Wiese erklärte dem Tag-Korrespondenten, daß es sehr zu beklagen sei, daß Dr. Ekener die außerordentlich günstigen Verhältnisse infolge des Kleinereis, welches die Bucht bedeckte, nicht auszunutzen konnte. Der Zeppelin ging an einer Stelle nieder, wo die Meeresströmungen einzelne Eisküsten an die Gondel trieben, so daß das Luftschiff vorzeitig wieder aufsteigen mußte.

Für 11 Millionen Metalle gestohlen.

Toulon, 29. Juli. Nach langwierigen polizeilichen Nachforschungen sind gestern vier Matrosen und drei Zivilpersonen verhaftet worden, die gemeinsam zum Schaden des Artillerieparkes von Toulon, Metalle (Bronze und Kupfer) gestohlen haben und ihre Beute in Marseille abzugeben pflegten. Sie sollen auf diese Weise für 11 Millionen Franks Metalle abgesetzt haben. Die Diebstähle wurden jedesmal dann ausgeführt, wenn die Matrosen Nachdienst hatten.

Erdbebenherd Neuseeland.

Wellington, 29. Juli (Reuter.) Auf Neuseeland wurde gestern wiederum, hauptsächlich in der Umgebung der Hawkes-Bai, ein heftiges Erdbeben verspürt. Dasselbe rief großes Entsetzen unter der Bevölkerung hervor. Glücklicherweise sind die verursachten Schäden nur geringfügig.

Selbstmord des Chauffeurs

wegen eines Autounfalls.

Prag, 29. Juli. Die Staatsbahndirektion Königgrätz teilt mit: Der Zug Nr. 4110 ließ heute im Kilometer 27 auf einen ungeeigneten Bahnübergang zwischen Königgrätz und Wilschitz mit einem Personenauto der Marke „L XJ 266“, das dem Karl Rilesch aus Hohenelbe gehört, die im Auto sitzende Adele Korof aus Wien wurde getötet. Der Chauffeur erschoß sich nach dem Zusammenstoß. Die Ursache des Unglücks war das unvorsichtige Fahren des Chauffeurs, dessen

Namen bisher noch nicht festgestellt werden konnte.

Selbstmord einer Siebzehnjährigen. Dienstag nachmittags wurde die 17jährige Photographengehilfin Ana K. im Laboratorium des photographischen Ateliers Kugelmann in Karlsbad von dem Photographengehilfen Rudolf Jiral vollkommen entkleidet am Boden liegend tot aufgefunden. Da zunächst unklar war, ob sie Selbstmord begangen hatte, oder eine verdrähtliche Handlung vorlag, erschien eine Verdrähtkommission, die feststellte, daß das Mädchen Essigsäure und verschiedene andere Gifte zu sich genommen hatte. Auch wurden später Briefe des Mädchens an ihre Eltern, an ihren Ehemann und an ihren Geliebten aufgefunden, in denen sie ihren Selbstmord ankündigte, den sie wegen verjährter Liebe beging. — Mittwoch wurde nun der Geliebte der Kreisl, der 27 Jahre alte Konditorgehilfe Rudi Weber aus Bodenbach, der bei seinem Schwager Heller in Ottowitz bei Karlsbad zu Besuch weilte, auf einer Wiese von Arbeitern bewußtlos aufgefunden. Es wurden alle Anzeichen einer schweren Vergiftung konstatiert. Rudi Weber hatte mit den gleichen Säuren und Giften, wie seine Geliebte, einen Selbstmordversuch unternommen. Er wurde mit äußerst schweren Vergiftungsercheinungen dem Karlsbader Krankenhaus eingeliefert. Sein Befinden ist hoffnungsvoll.

Der Mörder des Sowjetemiffars. Ob der Attentäter an dem früheren Sowjet-Emiffar Semmelmann mit dem Andreas Bielowic aus Jugoslawien identisch ist, konnte noch keineswegs festgestellt werden. Es wurde festgestellt, daß er seit sieben Jahren als kommunistischer Agent, Kurier und Bombenanschlagler unter den verschiedensten Namen seine Reisen unternommen hat. Bisher ist von den jugoslawischen Behörden noch keine Mitteilung eingelangt, ob in Zagarewo, dem angeblichen Geburtsort des Verhafteten, ein Andreas Bielowic bekannt ist. Auch von anderen Polizeistellen ist bisher keine weitere Mitteilung über den Mörder oder sein Opfer eingelangt. Auch konnte bisher nicht ermittelt werden, wo Bielowic die Nacht vor dem Mord verbracht hatte und wo sich sein Koffer mit seinen Effekten befindet.

Vierfache Kindesmörderin. In Linde bei Jessen an der Elster wurde die Tochter eines Landwirtes verhaftet, die geständig ist, innerhalb der letzten Jahre ihre vier Kinder umgebracht und vergraben zu haben.

Flucht von der Teufelsinsel. Auf Grund eines Beschlusses des englischen Staatsrates werden drei französische Sträflinge, denen im Jahre 1930 die Flucht von der Teufelsinsel nach dem englischen Trinidad gelang, nicht an die französischen Behörden ausgeliefert, sondern in Freiheit gesetzt.

Gelentertes Segelboot. Nach einer Meldung des „Echo de Paris“ aus St. Prioux ist dort gestern ein mit fünf Personen besetztes Segelboot gelentert. Vier Insassen, und zwar der Besitzer des Bootes und drei Pariser Sommergäste, sind ertrunken; eine Person wurde gerettet.

Vom Schnellzug erschlagen. Dienstag mittags gegen 12 Uhr gingen der Bahnmeister Winkler

und der Streckenarbeiter Homann die Straße bei der Station Neufall bei Falkenau ab, als der aus der Station ansahrende Schnellzug den Bahnmeister erschlug und sofort tötete. Der Streckenarbeiter Homann wurde schwer verletzt in das Falkenauer Krankenhaus gebracht, wo ihm ein Arm amputiert werden mußte.

Selbstmord auf den Schienen. In Schobrowitz bei Karlsbad warf sich der 19 Jahre alte Dreifacharbeiter Josef Lorenz in der Nähe des dortigen Eisenbahnviaduktes der Strecke Karlsbad-Talwitz Montag abends vor dem Karlsbader Schnellzug. Der Selbstmörder wurde von der Lokomotive 20 Meter weit geschleift und furchbar verstümmelt. Die Ursache des Selbstmordes ist unbekannt.

Beim Badeln in der Elbe ertrunken. Ein Badler aus Pössa in Zoschen war mit seinem Einleger bis nach Schöna, der deutschen Badstation gegenüber der Herrnschiffahrt Dampferanlagestelle geradert und lagerte dort. Als er zur Rückfahrt startete, sprang ein zweiter Badler in den Einleger, wobei das Boot umschlug. Der Besitzer verschwand in den Wellen und konnte erst nach einiger Zeit geborgen werden. Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

Raubverbrechen. In einem Anfall von Raserei versuchte der Arbeitslose Otto Blische aus Ratschenhof seine frühere Geliebte, die 17jährige geschiedene Anna Kompel in Krágo zu ermorden. Nur das Eingreifen von Leuten verhinderte, daß die Frau von Blische erdroffelt wurde. Der Mann wurde von der Gendarmerie verhaftet.

Kind in Reichungelohewerker. Im italienischen Viertel von New York wurde aus einem Automobil mit einem Reichungelohewerker geschossen. Dabei wurden einige Passanten, nämlich fünf Kinder und zwei Männer, verwundet.

Ein bestohener Kellner. Am Montag fand man im Stiegenhaus des Kuffiger Steueramtes eine aufgedruckte Handtasche, die aus einem Diebstahl herzurühren schien. Einen Tag später meldete sich der Diebstahlsträger, ein Kellner namens Gottfried Jordan, der in einem Kuffiger Restaurant beschäftigt ist. Nach seinen Angaben enthielt die Kassette Schmuckstücke im Werte von ca. 10.000 K sowie ein Einlagebuch der Leipziger Sparkasse, lautend auf 9000 K. Die Nachforschungen nach dem Täter sind im Gange.

Nacht Bauernhäuser in Flammen. In der Nacht vom Sonntag auf Montag ist in der Gemeinde Uherz (Bezirk Sobrance in der Tschekoslowakei) ein Brand ausgebrochen, der acht große Bauernwirtschaften samt den Nebengebäuden zerstörte. Insgesamt sind 20 Gebäude dem Brande zum Opfer gefallen. Der Schaden, der eine ziemlich hohe erreicht, ist nicht durch Versicherung gedeckt. Die Brandursache ist Gegenstand einer Untersuchung.

Der Wetteidenschaft zum Opfer gefallen. Der Büroangestellte Kery hat im Kölner Beschaffungsamt große Summen unterschlagen, die sich auf etwa 180.000 Mark belaufen. Die Verfehlungen reichen drei Jahre zurück. Kery war seit 1919 Angestellter der Stadt Köln. Seine bescheidene Lebensweise ließ nie irgend einen Verdacht gegen ihn aufkommen. Er machte äußerlich einen ganz ärmlichen Eindruck. Zum Verhängnis ist ihm seine Wetteidenschaft geworden. Bei seiner Vernehmung gab er an, er habe zu drei Buchmachten in Köln in Beziehungen gestanden und gelegentlich mehrere tausend Mark auf ein Pferd gesetzt.

Ein Hausbuch für unsere Arbeiter.

Josef Seliger, ein Lebensbild, von Emil Strauß und Josef Hofbauer.

Die Krise ist nicht die rechte Zeit, für ein Buch zu werden. Jeder Kreuzer wird gebraucht, um des Lebens größte Notdurft zu stillen, und der Arbeiter, dem für Bücher auch in normalen Zeiten wenig übrig bleibt — kostet doch das bescheidene oft so viel, wie er für sich und seine Familie im Tag zum Leben braucht — vermag sich sehr weniger noch als sonst den Luxus eines Buches zu leisten. Dennoch, das Buch, das uns der Verlag des Parteivorstandes im Herbst des Vorjahres zum zehnjährigen Todestag Josef Seligers geschenkt hat, soll nicht mit anderen unverkaufen Reueiten vom Markt verschwinden. Es muß auf jedem Bücherstand, in jeder Volksbuchhandlung, jeder Schriftenabteilung ausliegen, bis jede Arbeiterbibliothek und jeder lesende Arbeiter es ihr eigen nennen, es muß seine zweite und dritte Auflage erleben, damit die Jungen von heute und die Jungen von morgen nicht bergessen, wer Josef Seliger war.

Als Seliger auf der Waise lag, lehte die „Freiheit“ an die Spitze ihres Leitartikels den Gedanken, daß die Lebensgeschichte Josef Seligers die Geschichte der deutschböhmisches Arbeiterklasse sein werde. Das biographische Lebensbuch (es umfaßt 214 Seiten), das uns in kurzen Abrissen den Lebenslauf Seligers schildert, bestätigt dieses Wort. Es ist die Geschichte der deutschböhmisches Arbeiterklasse — und da diese Arbeiterklasse die geschichtsbildende, einzig zukunftsstrahlende Klasse der Nation ist, auch die Geschichte des deutschböhmisches Volkes überhaupt, die Emil Strauß und Josef Hofbauer geschrieben haben, als sie Seligers Leben nicht einfach auf dem Hintergrund dieser Geschichte, sondern, da sie eben den Inhalt seines Lebens bildete, als politische und soziale Monographie schrieben.

Alles an diesem Leben bleibt, so vereinzelt und scharf umrissen auch die Gestalt Seligers ist, typisch für die Klasse, aus der er kam, der er diente und in der er fortleben soll. Wie sich in Herkunft und Elternhaus des nordböhmisches Gauslerfindes die sozialen Elemente spiegeln: Zehntelnde Freibeauern beiderseits der böhmischen Grenze waren die mütterlichen und väter-

lichen Ahnen Josef Seligers gewesen, der eigentlich Krieger heißen sollte, da sein Vater ein niemals legitimiertes Kind des zugewanderten Jakob Seliger und der Dorfrichterstochter Anna Krieger aus Schönborn gewesen war. War die Großmutter noch eines reichen Bauern Tochter, so ist der Vater nur noch ein Häusler, der dem Walde erst das Stück Boden abringen muß, das ihm Feld und Baugrund liefert. Als am 17. Februar 1870 Josef Emilian Seliger geboren wird, lechtes Kind armer Eltern, ist die Familie völlig proletariert. Der Knabe kann nur die vierklassige Volksschule besuchen und muß als Kind schon, trotz seiner offensichtlich Begabung, am Webstuhl arbeiten. Ein Jahr im „Böhmischen“ verschafft ihm die Bekanntschaft mit der andern Nation des Landes, vielleicht die erste Voraussetzung seines späteren internationalen Denkens. Charakteristisch nicht nur für das Erwachen dieses einen Proletariats, sondern wiederum seiner ganzen Klasse ist das wahrscheinlich entscheidende Jugenderlebnis: wie er mit anderen Mitgliedern des deutschen Turnvereins in Kneipshaus Bruderschaft trinkt und die vornehmen Herren im Kassenjammers des nächsten Morgens sich das „Du“ des Webergellets verbittet. Unser Sozialismus ist, wie Strauß schon früher geäußert hat, unmittelbar deutschen Ursprungs. Lassalle und Marx haben die deutschböhmisches Proleten zuweilen an der Quelle, im Rheinland und in Zoschen studiert. Auch Seligers Weg zum Sozialismus führt über eine Wanderschaft nach dem Reich, das er in den Jahren des Sozialistengesetzes kennen lernt. Dann ist es die Reichsbewegung, die Seliger aufnimmt; unter den Augen des Schiller-Zeff hat Seliger seine ersten Gehversuche auf dem Podium der Politik unternommen.

Wie ihn dann das Schicksal herumwirft, von Reichenberg nach Teplitz und von da wieder nach Reichenberg, aus dem deutschböhmisches nach Wien, das ist nicht minder typisch für das Schicksal einer ganzen Klasse, die ihre Bewegung auf dem bühnenscheitigen Mosaiik eines der heterogensten Staatsgebilde aufbauen mußte, wie sein vielfältiges Wirken in der Partei- und Gewerkschafts-, der Genossenschafts- und der Sozialversicherungsbewegung. Seliger war noch, was heute keiner mehr sein kann, Funktionär familiärer Prozege der Arbeiterbewegung und

er hat sich bis in seine letzten Lebenstage auf jedem dieser Gebiete an führender Stelle betätigt. Daß Seligers Leben in den Wander- und Sturmjahren auf sozial bösem Grunde stand, daß der damals schon angesehene Agitator und Journalist der Partei nicht das Leben des wohlhabenden Funktionärs führte, sondern uns tägliche Brot für sich und seine Familie (er hatte 1893 die Textilarbeiterin Marie Rietich aus Althabendorf geheiratet, die als tapfere und aufopfernde Gefährtin sein Leben begleitet hat), bitter kämpfen mußte, braucht dem Arbeiter kaum besonders erzählt zu werden.

Die Etappen in der Geschichte der deutschböhmisches Arbeiterklasse sind auch Etappen im Leben Seligers, dem seine Klasse und ihre Ideen zum Schicksal wurden. 1899 steht der erst 29 Jahre alte Selismademan, der alles, was er über das Maß der Volksschulbildung hinaus weiß, nach Feiertabend und in durchwachten Nächten erleben, an Sonntagen in Vorträgen gebürt und am Webstuhl oder im Laden durchdacht hat, auf dem Prünner Parteitag der österreichischen Sozialdemokraten am Rednerpult und referiert über die nationale Frage. In ihrer Lösung schlägt er jenes Programm der Selbstverwaltung vor, das neueren Fälschungen zufolge die Herren Jung und Krebs so zwischen 1925 und 1929 aus den Ueberlieferungen der 18er Revolution an den trüben Tag gefördert haben. 1905 entbrennt von neuem der Wahrheitskampf der deutschböhmisches Arbeiter — an ihrer Spitze steht Josef Seliger. 1907 und 1911 wählen ihn die Teplitzer Arbeiter in den Reichsrat. Zwischen durch laufen seine Bemühungen um die Festigung der Landespartei und den Ausbau ihrer Pflanze. 1913, während sein Hauptaugenmerk schon dem drohenden Krieg gilt, will er den Kampf um die Selbstverwaltung auf der ganzen Linie entfachen, kündigt er der Piratentransportbesatzung Fehde an und auf dem Landesparteitag hält er eine Programmrede für die Selbstverwaltung, die auch heute noch aktuell ist. Es kommt der Krieg, der Seliger vor die schwere Sorge stellt, die Arbeiter überhaupt zu ernähren, der ihn im Kampfe gegen die Militärdiktatur in den Betrieben und seit 1917 auch im Brennpunkt des Kampfes um die Neuordnung Mitteleuropas steht. So haben seine größten, seine schwersten Stunden. In dem großen Niedrdruck von 1918 ist der Webergellets aus

Schönborn mit einemmal der Führer seiner Nation. Die Geschichte der Landesregierung, das ist wiederum Seligers Lebensgeschichte. Der Parteitag von 1919 stellt ihn an die Spitze der Partei, das wird nun sein Platz sein — und schon anerkennt ihn das gesamte independentische Landvolk als seinen Führer. An seiner Autorität wird auch das Treiben der Spalter zunächst zusehnden. Der Sterbende glaubt als sein Vermächtnis die Einheit der Partei zu hinterlassen. Und daß sie von der Spaltung nicht im Lebensmark getroffen wurde, daß nachher viele blieben, die in Karlsbad noch abzuwenden wollten, das war ja auch wohl sein Werk. Als man den 50-jährigen am 21. Oktober 1920 zu Grabe trägt, folgen unabsehbar, Zehntausende dem Totenzuge und sein Sarg wird unter einem Berg roter Kellen begraben, die ihm die Arbeiter als letzten Gruß zuwerfen. Damals hatten wir neben dem persönlichen Schmerz um den prächtigen Menschen Seliger alle das Gefühl: eine Epoche ist zu Ende, ein Stück Geschichte ging zu Grabe, und jahrelang war unser Blick rückwärts gewandt, kamen wir mit unfreiem Denken und Planen nicht los von Seliger, wollten wir seine Stimme aus dem Grabe beschwören, bis wir uns fahlen und lernten, in seinem Geiste sein Werk fortzusetzen, bauend auf den Fundamenten, die er gelegt hat.

Das Buch der Genossen Strauß und Hofbauer bringt uns diese Lebensgeschichte, die unser aller Geschichte ist, in schlichter und volkstümlicher Sprache nahe. Daß zwei Autoren an dem Buch gearbeitet haben, hat seine Schattenseiten, aber doch wieder den Vorteil, daß man Seliger gewissermaßen von zwei Standorten sieht. Strauß arbeitet nüchtern wissenschaftlich und ihn waren darum auch die Anfangskapitel vorbehalten. Hofbauer bleibt auch als Biograph Dichter; er sieht die Dinge und den Mann, den er schildert, durch sein Temperament, sieht ihn als Freund, schreibt über ihn mit der ganzen Empfindsamkeit und Wärme der literarischen Sprache. Die soziologisch fundierte, aus den Quellen das Keuferste schöpfende Gelehrtenarbeit Strauß', das liebevoll getönte Porträt, das Hofbauer malt, geben vereint doch eine sehr plastische Darstellung Seligers, ein Buch, das uns Herzen spricht und das dabei nochmals empfohlen sei.

Emil Krausz.

Rote Tage im Roten Wien.

(Fortsetzung.)

Erdbebenrisikoprüfung. Bei der Errichtung von Grenzbefestigungen an der albanisch-jugoslawischen Grenze kamen etwa 50 Erdarbeiter bei einem Erdbebenunglück ums Leben.

Die Ausstellung der Arbeiten von Kriegsschadigten, welche eine große soziale Bedeutung besitzt und eine bedeutsame Selbsthilfe-Aktion der Opfer des Weltkrieges darstellt, ist überaus schätzenswert und stellt Hausindustrie-Artikel sowie Fabrikate der Tischlerei, der Maschinenbranche, Textilarbeiten und Volkskunst u. v. a. zur Schau. Diese Ausstellung ist vom 23. Juli bis 4. August, anlässlich des Kongresses der Kriegsschadigten, freizugänglich. (Prager Messpalast.)

Neue Jugendherberge in Neu-Ötlich (Glebeberg-Neugebäude). Am Sonntag, den 12. Juli, fand in Neu-Ötlich bei Teisbach die Weihe der hier vom Verband für deutsche Jugendherbergen neu geschaffenen Jugendherberge statt.

Raucher und Rauchzeug im Wandel der Jahrhunderte.

Die ersten Menschen, die wirklich rauchten, sahen dies bekanntlich durch die Nase. Als die Spanier auf den Inseln vor Mittelamerika landeten, bemerkten sie Eingeborene, die lange braune Blätter, die es in Europa nicht gab, zusammenrollten und in die Nase steckten. Daran hielten sie die Blätter ans Feuer und stießen einen beizenden Rauch aus dem Munde, dem die Europäer geflüchtiglich



Das lebende Pfeifenblatt.

Eine Kegetin mit ungewöhnlich großen Lippenplatten, die sie aber nicht im geringsten am Genuß ihres geliebten Pfeifens hindern.

auswichen. Später waren die Spanier froh, daß sie auf der Suche nach neuen Erdteilen unter anderem auch die Tobakblätter entdeckt hatten. Merkwürdigerweise war das Rauchen bei den Frauen lange Zeit verpönt, obwohl bei den Wilden Männer und Frauen gemeinsam rauchten, Zigaretten und Pfeife, wie's gerade kam.

Auch heute noch ist das Pfeifentuchen bei den Indianern und Kegeten eine Angelegenheit beider Geschlechter, während es bei uns sehr lange gedauert hat, bis sich die Frauen zum Rauchen der Zigarette, ehemals Paprosos genannt, entschließen konnten. Daß Frauen außerhalb des Hauses, also in Lokalen oder gar auf der Straße rauchen, ist erst eine Erfindung des letzten Jahr. Daher die ungeheure Zunahme des Zigarettenverbrauchs. Wo man nicht rauchen kann, etwa auf See, weil einem die regelmäßigen Sturzwellen die Zigarette, Zigarette oder Pfeife aus dem Munde schlagen würden, wird gepirct oder geknupst.

Das Rauchen soll schädlich sein, behaupten die Gegner des Nikotins. Trotzdem gibt es Menschen, die viel rauchen und sehr alt werden. Man kennt die Geschichte der beiden alten Freunde. Ein 93jähriger Nichtraucher und ein 83jähriger Kettenraucher lagen gemeinsam auf einer kleinen Bank im Park. Der Kettenraucher qualmte, der Nichtraucher hustete. „Junge, Junge,“ sagte der 83jährige Kettenraucher zu dem 93jährigen Nichtraucher. „Ich habe dir ja immer gesagt, Du wirst nicht alt.“ „Und Du“, erwiderte der Nichtraucher, „wenn Du nicht geraucht hättest in Deinem Leben, wärest Du auch schon alt!“

Da die Kegeter sich von natürlicher Kost nähren, wie sie um sie herum wächst, können sie es sich leisten, den ganzen Tag Pfeife zu rauchen, ohne daß ihre Zähne darunter leiden. Bei uns wird die Pfeife für niemals bei den Frauen einführen lassen, weil unsere Zähne infolge der modernen, fast nur noch gekauten und gebratenen Kost sowie der vielen Zahnpflege gelitten haben, und eine Dame mit schlechten Zähnen einen wenig schönen Anblick bietet. Es sieht ja auch, wenn man sich vorstellt, man würde nicht, was eine Zigarette ist, rechtlich merkwürdig an, wenn sich jemand so eine schwarze Gistandeln ins Gesicht steckt und daran herumknautscht.

Heute kann man sich nicht mehr vorstellen, was für Kämpfe Anfang des 15. Jahrhunderts die Herren in Spanien und Frankreich ausstehen mußten, als sie den Tabak und die Zigarette populär machen wollten. Zuerst hieß es, das Nikotin sei Gift und müsse verboten werden. Später erlosb man es zum Heilmittel und ließ die Kranken solange rauchen, bis sie starben. Deutzutage raucht alles, bis auf die Nichtraucher, und diese sind recht selten geworden, weil die Zigarette und Zigarette als Verabreichungsmittel für die Kerben gilt und bei vielen, schon der Einbildung halber, so wirkt. Jene alte Dame aber, die einem 83jährigen Pfeifenraucher, der eine Zigarette qualmte, auf der Straße antwortete und sagte:

„Ich werde Deinem Vater sagen, daß Du schon Zigaretten rauchst“, erhielt die klassische Antwort:

„Und ich werde Ihrem Mann sagen, daß sie heute Herrin auf der Straße antworten.“

Am Samstag sind schon alle Olympiade-teilnehmer in Wien, und nun, da man allüberall, auf stillen abseitigen Praterwegen wie auf der Ringstraße, das glitzernde Festabzeichen sieht und auf Gruppen von Sportlern stößt, überall der „Freundschafts“-Gruß erklingt, nun ist man zu glauben versucht, in Wien gäbe es überhaupt nur noch Rote, nur noch Sozialdemokraten, — und man fände das fast selbstverständlich.

Das Stadion ist umwogt von großen Massen schon seit den ersten Vormittagsstunden. Jede Minute bringt neue Scharen. Umlogert die Trabrennbahn, auf der die Turnerinnen proben für ihre Massenaufführungen, kleinere Sondergruppen üben, Heerzügen von Sportlern hin- und widermarschieren. In der Rotunde die Garderoben. Vor den Türen, in den Türen kameradschaftliches Gedränge der Sportler und Sportlerinnen, die zu den Garderoben eilen, von ihnen kommen. Der wirrende Gedränge aber auch in den weiten Räumen vor der Rotunde, vor den Schranken der Trabrennbahn. Zuschauer. Nicht neugierigerriebene Gasse — nein, die übergroße Mehrzahl der Zehntausende sind ja selber Sportler, Turner, sie möchten am liebsten selber hinüber über die Schranken, auf den Rasen, selber mit aufmarschieren, selber turnen! Aber wenn sechzigtausend, siebzigtausend, noch mehr Turner und Sportler zusammenströmen — wie sollten sie alle, diese unübersehbaren Scharen, antreten können zu Spiel und Wettkampf? So müssen sich denn Zehntausende mit der Rolle der Zuschauer begnügen, — aber sie sind sachkundig, kritisch beobachtend — und gerade deshalb jeder Leistung sich besonders freuende Zuschauer.

Und verläßt man das große Gebiet der Olympiade-Kämpfe und Aufmärsche — das weite Gelände, das Stadion, Wassersport-Stadion, die Radrennbahn, die Trabrennbahn und die Rotunde umfaßt, — dringt man vor in den „Volksprater“ mit den hundert Schaubuden und Gaststätten, so trifft man auf Schritt und Tritt Turner und Sportler, die dem Stadion zufließen, auf dem Wege schauend und rastend verweilen. Und wandert man in der anderen Richtung, den Praterauen zu, so begegnet man Turnern und Sportlern.

Und schon kennt man in Wien sehr genau die Kleidung, die charakteristisch sind für die Nationen: das rote Hemd der schwedischen Turner, die Uniform der lettischen Wehrturner, die Blusen anderer. Sie machen das Massenbild zu einem farbenbunten, ungewein lebendigen, diese verschiedenfarbigen Sporttrachten. Nicht mehr eintönig grau und dunkel ist die Masse — ihr Fest hat ihr frohe leuchtende Töne gedroht, ihr Antlitz überhaucht mit den Farben der Frische und der Freude.

Sonntag abend. Das große Rund des Stadions, so weit der Blick zu wandern vermag, bis zu den obersten Reihen, dicht gefüllt. Leib an Leib gepreßt, Kopf an Kopf die Zuschauer. Es drücken sich an die siebzigtausend Zuschauer eingefunden haben, um das große Festspiel zu sehen, — nicht abzuschätzen ist, wieviel Einschlagenden kein Zutritt mehr gewährt werden konnte. Massen drängen zum Massenfestspiel.

Gleitet der schaukrönde Blick die weichelpannen Bogen der vieltausendängigen Zuschauermenge entlang, haftet er immer wieder ruhend auf blauen Gruppen: Arbeiterjugend! — und roten Tupfen: die schwedischen Turner. Und dann steigt er weiter — ist überwältigt, vermag kaum zu fassen, was ihm sich bot.

In wunderbarer Klarheit wölbt sich der Abendhimmel über dem bunten Treiben. Der Glanz der Abendsonne erreicht das Innere des Stadions nicht mehr, aber ihr verbläulender

Schimmer zeichnet mild verfliehende Schatten in den weiten Bögen der Tribünen. Schon zieht der Mond auf dem noch lichterfüllten Himmel seine Bahn — da klingen aus dem Aufbau in der Stadionmitte die ersten Töne der Musik, die das Festspiel führt und umrahmt. Tanzweisen sind es, die buntgekleidete Menschen auf den grünen Rasen lockt: das arbeitende Volk aus der vorkapitalistischen Arbeit, die Bauern und die Schmiede, die Schneider und die Tischler — sie alle vollbringen ihr Tagewerk in Glück und Harmonie, begleiten es mit frohem Gesang, der beschwingt ist vom Rhythmus ihres Schaffens. Da jereichen grelle Töne die Harmonien. Und bald ist alles vom Dröhnen und Stampfen der Maschinen erfüllt. Der Kapitalismus hat die Handarbeit verdrängt, er zucht die Massen der Proletarier auf den Plan, zwingt sie in seine Fron. Das Kreischen der Maschinen ist nun die Musik, die den zusammengewallten Proletariatsmassen erklingt, die Frage des Kapitalismus zeigt sich — sie thront über allen und allem. Dem Hören Kapitalismus fallen die Frauen und Kinder zum Opfer. Er hungert die Männer aus und macht alle Arbeitsmenschen zu wohllofen Sklaven.

Der erste trotzig Mahnruf klingt auf, die Massen hören ihn kommend und unerschlossen. — Aber das Dröhnen der Maschinen schlägt ihren Willen. Führer erheben, werden eingefekert und getödet. Immer mächtiger aber wird die Schor der Kämpfer — da kommt das Verhängnis des Krieges über die Menschheit. Fromme Bibelsprüche klingen in Kriegsbege und in Börsenberichte aus, in allen Ländern sind die „heiligtsten Güter“ in Gefahr — und die Arbeiter ziehen aus den Fabriken in die Schützengräben. Das Dunkel des Abends wird erhellt von dem Blitzen der Schüsse, wird verflücht durch den Qualm der Kanonen, gespenstisch hauchen die Schatten der Stürmer an den Schanzensperren vorüber. Aber der Krieg geht zu Ende. Die Arme der trauernden Ritters tritt auf den Plan, die Kämpfer des Sozialismus geworden. Stärker ist der Wille, den Hören Kapitalismus zu entthronen, stärker die Kraft der Maschine. Jugend verstärkt die Reihen der Empörer: das Jauchendwort „Genosse“ klingt auf, pflanzt sich von Mund zu Mund, wird zum allesumfassenden Schrei, schwillt zum Orkan und schmeißt die Arbeiter zusammen. Sie sehen an zum Sturm auf die Zwingsburg, der Kampf wogt hin und her, der Höhe fällt, die rote Fahne steigt empor und die besetzte Menschheit tritt auf den Plan, versinnbildlicht durch tanzennde Mädchen, die das Symbol der Freiheit, offen brennende Fackeln in den Händen tragen. Und an den oberen Rand des Stadions, eins um das weite Oval, flammte ein Kranz von Fackeln und ein Strom des Lichtes ergießt sich in den Raum: Jugend kommt in unabsehbaren Scharen und bald wogt das helle Meer von Kraft und Freude und Schönheit auf dem weiten Platz im Rhythmus befreiter Musik — und die Tausende der Jungen sprechen feierlich den Schwur, dem Sozialismus treu zu bleiben. Das Festspiel ist zu Ende, die Klänge der internationalen vereinigen die hingerissene, begeisterte Masse der Zuschauer mit der Armee der vier-tausend Mitwirkenden zu starker Einheit.

Die Wirkung dieses Festspiels und die Leistung aller Helfer ist schier unbeschreiblich; im Wort und in der Musik, im Schreien und Wogen der Masse versinnbildlicht es Kampf und Sieg der Arbeiterklasse, versinnbildlicht es den Aufstieg der Klasse.

(Schluß folgt.)

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Vorbau zur XXIII. Prager Herbstmesse.

Um für die jugoslawischen Industrieprodukte möglichst große Absatzgebiete zu finden, wurde diesmal mehr als je bei der Organisation von Auslandsgruppen darauf gesehen, in erster Reihe Agrarstaaten für Ausstellung ihrer Rohstoffe und Fertigfabrikate für die XXIII. Herbstmesse (6.—13. September 1931) anzuziehen. In diesem Sinne ist die diesmalige Beteiligung Ägyptens, Ostindiens, Lettlands und Litauens aufzufassen, wozu noch eine besonders große jugoslawische Ausstellung hinzukommt, die mit großen Kongressen der Industriellen, Kaufleuten und Landwirten Jugoslawiens verbunden sein wird. Daß schon aus diesem Grunde eine Messe-beteiligung aller Industriekreise an der diesjährigen Prager Herbstmesse ein Gebot der Stunde wäre, bedarf keiner Begründung, da eine bessere und billigere Selbsterhaltung, neue Absatzgebiete zu gewinnen und in direkte wirtschaftliche Verbindung zu treten, kaum geboten werden kann.

Was der direkte Bezug von Baumwolle, Südschichten, Rohrzucker und Gewürzen aller Art u. v. a. aus Ägypten an Vorteilen erbringen kann, wie der der mitkonkurrierenden Baumwolle aus Indien, welcher Reisland auch in Rohrzucker, Tee, Kaffee, Reis und Weizen u. v. a. überaus leistungsfähig ist, braucht nicht herangezogen zu werden. Ebenso bekannt ist der Reichtum Ostindiens an Edelsteinen (Diamanten, Rubinen usw.) sowie an Jute, wie auch die Teppich- und Seidenindustrie nach europäischem Muster immer mehr industrialisiert wird und auch die Nahrungsmittelindustrie (Rum, Arrak und Del-fabrikate) stets größere Dimensionen annimmt. Ähnliche Konkurrenzverhältnisse gelten auch für die schiffischen Rohstoffe Eisen und Zinn, von denen der eigentliche als Lieferant von Eisen-

Roggen und Hafer sowie besonders von Honig und Glaseh ebenfalls in Betracht kommt wie Lettland als Großexporteur von Flach, Textilprodukten, Holzarten, Gummiwaren und ähnlichen Artikeln, chemischen Rohstoffen und Fertigfabrikaten, Fisch-fischelnden, Qualitätsforien von Butter und Käse, in welchen Artikeln auch Jugoslawien besonders leistungsfähig ist, sich aber überdies durch tiefege Überwertungsvermögen (Silberware, Blumen-musik u. v. a.), Jod- und Salzgewinnung aus Quellen und Meerwasser sowie großen Viehreichum auszeichnet.

Was die eigentliche Vertriebsweise anbelangt, so wird außer der allgemeinen und technischen Messe in der legierten Abteilung besonders die mit großen Kongressen verbundene Sonderausstellung „Straßenbau und Straßenverkehr“ sicherlich viel zur Klärung dieses dringlichen Zeitproblems beitragen. Ist doch der Wert der Steinpalmmaschinen, der Waschanlagen für Splitt- und Bauhand, der Kreisel- und Seilmaschinen, Sortiertrömmeln und vieler anderer Vorrichtungen noch viel zu wenig bekannt, wie auch die Betonstrahlen trotz der verhältnismäßig teureren Herstellung infolge der zu meist auf 25 Jahren berechneten Lebensdauer selbst in Hochkreisen nicht immer das entsprechende Verständnis findet. Doch den Last- und Personenautomobilen schon infolge der nicht an Zeitumstände gebundenen Lieferungs-möglichkeit und der Justierung von Haus zu Haus vor der nicht wohlfeileren Eisenbahn die Zukunft gehört, ist bekannt und die Eisenbahnen müssen zumindest im Preis mitkonkurrieren, um aktiv zu werden. Für schwere und mittelschwere Fahrzeugen sind nicht selten noch die Seil-, Tor- und Apparatwagen wichtig.

Auch das neuartige „Eidechse“, welches sich bereits an einigen Staatsstraßen unserer Republik bewährt hat, zumal es gegen Wind mehr als doppelt so viel Festigkeit entwickelt als gewöhnlicher Beton, wird voraussichtlich auch auf der Prager Herbstmesse zu sehen sein. Die Festigkeit dieses neuen Materials wird durch Beimengen von Glas und Porzellan in Pulverform in den Zement erzielt, wobei auch die Trocknung mit Wasserfaser eine große Rolle spielt. Die dadurch erzeugte rauhe Straßendecke ist nicht nur sehr fest, sondern vermag auch durch diese Beschaffenheit die Fahrtrichter bedeutend zu erhöhen, zumal man Asphaltdecken im allgemeinen namentlich bei Regenwetter für allzu hartes Gleiten der Fahrzeugwerke, nicht zuletzt der Automobile, verantwortlich macht.

Um aber auch dem darniederliegenden Gewerbe-stande durch die Messe wieder zu helfen, wurde eine großzügige Musikausstellung für diese Herbstmesse in Aussicht genommen, welche nicht nur Pianos und Violinos, Harmoniums, Orgeln und Klaviers, sondern auch alle Streich- und Blasinstrumente nebst modernen Jazzartikeln, wie Saxophone u. v. a. umfassen und vornehmlich auch handgefertigte Geigen aus dem Bezirke Schönbrunn bei Eger sowie Stralitz usw. zur Schau bringen wird. Die dortigen Genossenschaften werden sich vielleicht zur praktischen Durchführung zur Messzeit entschließen, um für die Hausmusik neues Interesse zu erwecken, welche in den letzten Jahren durch den Kunsstanz und besonders die Grammophonie stark in den Hintergrund gedrängt wurde.

Abermalige „Modeshauen“ werden im Mitteltrakte des Industriepalastes zur Neubelebung der Textil- und Bekleidungsbranche, des Hut-, Schuh- und Handschuhmachergewerbes, der Schirmindustrie und sonstiger Galanteriewaren sicherlich beitragen. Die Radiomesse und die Autobörse wird für preiswerte Einkäufe die beste Gelegenheit bieten.

Jedenfalls ist das Programm der diesjährigen Herbstmesse, welche das alte und neue Messgelände schon infolge der Niederreicherung der Holzpavillone auf dem alten Ausstellungsplatz in Anspruch nehmen wird, überaus reichhaltig und dazu berufen, zum Abbau der Wirtschaftslage nach Möglichkeit durch Benützung aller Werbemittel im In- und Auslande beizutragen.

Dr. Robert Reinhard.

Kleine Chronik

Meerpflanzen hemmen Riefendampfer. Algenanflutungen vermindern die Geschwindigkeit bis zu 30 Prozent.

Pflanzen- und Tieranflutungen am Rumpf der Dampfer spielen eine viel bedeutendere Rolle als der Laie sich denken mag. Wenn man hört, daß diese Dampfer, die sich auf den Außenflächen der Schiffe niederlassen, alljährlich für die Schiffahrtsgesellschaften einen erheblichen Verdienstausfall verursachen, so kann man sich das zunächst gar nicht vorstellen.

Man muß sich vergegenwärtigen, daß die Geschwindigkeit, die ein Schiff erzielt, in sehr wechsellähmiger Weise neben der Leistungsfähigkeit des Motors bzw. der Maschine davon abhängt, wie der Schiffsrumpf beschaffen ist. Diefem Umstand tragen die Erbauer der Schiffe durch Rechnung, daß das Schiff so konstruiert wird, daß das Wasser an seinem Rumpf so wenig wie möglich Widerstand findet und leicht davon abgleitet.

Ein Schiff, das neu in Betrieb genommen wird, erzielt mit seiner todellos glatten Oberfläche, mit der es das Wasser durchschneidet, eine größere Geschwindigkeit, als sie, nachdem das Schiff ein paar Monate auf See ist, erreicht werden kann. Man denkt zuerst an kleine Maschinendefekte, die die Fahrgeschwindigkeit herabmindern. Aber schon an dieser Verlangsamung der Fahrt ist nicht die Maschine, die tadellos in Ordnung gehalten wird, sondern nach kurzer Zeit schon fröh das Meerwasser ein wenig vom Farbenstrich am Schiffsrumpf ab und die Oberfläche wird dadurch rauh und unregelmäßig. Ueberall, wo sich Risse bilden, nisten sich Algen und andere Meerestiere sowie allerlei Larven von Seeinsekten am Schiffsrumpf fest. Die Anflutung von Tieren und Pflanzen schreitet so schnell vorwärts, daß nach Verlauf weniger Monate das Schiff größenteils an seiner unter Wasser befindlichen Außenfläche davon bedeckt ist. Die glatten Flächen, die das Wasser zuerst so schnell durchschneidet, sind verschwunden, überall findet das Wasser Widerstand und die Fahrt verlangsamt sich. Auf diese Weise treten Fahrgeschwindigkeitsminderungen bis zu 25 und 30 Prozent ein.

Um den Rückgang der Geschwindigkeit so weit wie möglich hinauszuschieben, müssen deshalb in anderen Breiten alle Schiffe einmal im Jahre auf Trockendock zur gründlichen Reinigung ihres Rumpfes genommen werden. In tropischen Gewässern nisten sich die Pflanzen und Tiere mit solcher Geschwindigkeit fest, daß die Schiffe sogar zweimal jährlich außer Betrieb gesetzt werden müssen. Man kann sich denken, einen wie großen Gewinn ausfall dieser Zwang zur regelmäßigen Reinigung des Schiffsrumpfes für die Schiffahrtsgesellschaft bedeutet.

Wenn es nun gelingen würde, einen so dauerhaften Farbenstrich zu finden, der die Tiere und Pflanzen keinen Raum bietet, um sich festzusetzen, so würden die Schiffseigner der ganzen Welt alljährlich Millionen sparen können. Man ist deshalb eifrig bemüht, eine solche Schutzfarbe ausfindig zu machen, ohne daß das bisher gelungen wäre.

Nach den Beobachtungen, die man gemacht hat, spielt auch der Farbton des Schiffes dabei eine Rolle, wie schnell es von Pflanzen und Tieren befallend wird, und zwar glaubt man feststellen zu können, daß mit sehr hellen Farben veredelte Schiffsrumpfe weniger schnell diesen lästigen Ueberzug erhalten als in dunkleren Farbtönen gehaltene. Offenbar meiden die Larven der Seeinsekten allzu helle Farbtöne. Diefem Umstand wird man in Zukunft sicher härter Rechnung tragen, um den Zeitpunkt der Reinigung des Schiffsrumpfes so weit wie möglich hinauszuschieben.

In der Badewanne.

Ersof spaziert durch London. Ersof hat in „The Blue Swan“ ungeheure Mengen dampfenden Grogs verteilt, und so darf es wohl nicht wunder nehmen, daß Ersof erheblich schwankt.

Blühlich bleibt Ersof stehen. Vor einem Bauwerk auf die Bretter ist ein riesiges Plakat geklebt: „Wohnt euch mit Bobble-Selbe!“ Darüber ist eine Badewanne gemalt, in der ein junges Mädchen sitzt.

Ersof bleibt stehen, sieht sich glupschend das Bild ausführlich an und dann beginnt er zu singen: „Och fode the King!“ Erschrockt reihen die Spanen aus. Neugierig sammeln sich die Fußgänger um Ersof. „God save our gracious King“, singt Ersof. Immer mehr Publikum strömt zusammen und hört zu.

Erstlich neigt sich ein „cop“, drängt die Menge beiseite, zückt ein Notizbuch und fragt: „Wie heißen Sie?“

„No? Ersof! God — save — our — gracious — King!“

„Ich unterfrage Ihnen, die Nationalhymne zu singen! Sie sind ja betrunken.“

„Ich singe — ja — die Nationalhymne — hm — hm — die singe ich. Und wenn Sie mich fragen — hm — warum — so werde ich Ihnen sagen — hm — wie so. Wenn die — hm — Nationalhymne gesungen wird — hm — dann stehen alle Engländer — hm — und Engländerinnen auf. Und nun will ich — hm — daß diese Dame da“ — und Ersof deutet auf das Mädchen in der Badewanne — „sich aufrichtet — hm — um ihre patriotische Gesinnung zu bezeugen — hm —“

Kurt Miethe.

Gerichtssaal

Sittliche Entrüstung.

Eine Gerichtssaalnovelle.

Frage. 29. Juli. Dies ist einmal ein Fall, wo man die sonst über angebrachte Feilheit der Juristen verständlich findet. Selbst der Gerichtshof lächelt und lacht sogar zuweilen, auch der öffentliche Ankläger wie der Verteidiger können der drohenden Komik der Sache und der handelnden Personen nicht widerstehen. Die Anklage lautet auf schwere Körperverletzung und Erpressung, aber im großen und ganzen ist die Angelegenheit ziemlich harmlos. Aber die Sittlichkeit der Klagebeteiligten, oder besser gesagt, die Moralitätswelt nimmt da einen breiten Raum ein.

Der Angeklagte ist also zunächst der Erpressung angeklagt. Und zwar der wiederholten und fortgesetzten. Er soll seit zwei Jahren dem Mächtigen Tochterlein einer Nachbarin, die Geratung intimer Beziehungen durch Drohungen erprecht haben, wie die Anklageschrift so schön sagt. (Der alte Sünder ist verheiratet.) Er benimmt sich theatralisch und geräuschvoll, vielleicht der Frau Gemahlin zuliebe, die möglicherweise im Auditorium sitzt. Er feuert reudoll: „Ja, die unmoralischen Beziehungen muß ich jagen. Aber Erpressungen? Niemals!“

Nun kommt die Hauptzeugin zum Wort; eben jene Nachbarstochter Raña. Sie schlägt sitzend die Augen nieder. „Also Sie halten Beziehungen mit dem Angeklagten“, will der Vorsitzende schnell über den heißen Punkt weggleiten. Aber sie protestiert entrüstet. „Nein, nein, wir waren zueinander wie ein Freund zu einer Freundin“ — der Vorsitzende hält ihr vor, daß sie den Angeklagten doch regel-

mäßig in seiner Wohnung besucht habe, wenn seine Frau weg war. Und dann beruft sie sich ja doch in der Aussage ausdrücklich auf die „erprechten Intimitäten“. „Ja ja — aber ich war immer dagegen. Ich habe ihm immer zugerufen und mich entrüstet, aber er hat nicht auf mich gehört.“ — „Und um ihm zuzureden und sich zu entrüsten, haben Sie ihn zweimal in der Woche besucht?“ lacht der Vorsitzende. Dann aber will er wissen, wie es sich mit den „Erpressungen“ verhält.

Raña antwortet noch einigem Zögern: „Einmal hat er eine Floberipatrone zwischen die Zähne genommen, als ich nicht zu ihm wollte.“ — „Und Sie haben geglaubt, daß sie explodiert und ihm den Kopf abreißt?“ muß der Vorsitzende abermals lachen. „Und das ist alles?“ — „Und einmal hat er mir eine Zuckerschür nur gezeigt und gesagt, daß er sich aufhängen wird, wenn ich nicht komme.“ — Diese zwei „Drohungen“ (Denn weitere kann sie nicht anführen) haben also die zweijährigen Beziehungen „erprecht“. Aber sie war immer dagegen. „Ich habe mich immer entrüstet“, sagt sie zum Schluß nochmals.

Eines Tages aber — und damit kommt der zweite Anklagepunkt die Körperverletzung, zur Verhandlung — eines Tages bekam auch der Angeklagte einen bösen Anfall sittlicher Entrüstung, der dann zu dem eingeklagten Tatbestand führte. Als er nämlich abends vom Dämmerstoppfen schwer angeäußelt um halb 9 Uhr heimkehrte, fand er seine Raña mit zwei Burischen im Gespräch vor der Haustüre stehend. Bestigter Eifer suchte wälzte in ihm auf und er fand es unfürsächlich im höchsten Grade, daß ein junges Mädchen mit jungen Männern abends vor der Haustüre plaudert. Er blieb stehen und rief: „Rein, was für ein Bordell ist dieses Haus! Ein fertiges Bordell!“ Aber Raña, die Sittens-trenge fand gleich eine haarsträubende Antwort: „So?? Und wer hat es dazu gemacht? Wer?“ Und so standen sich zwei sittliche Entrüstungen gegenüber und es erfolgte eine Explosion. Der Angeklagte schlug mit der Faust noch ihrem Kopf und sie vergaß ihrer mädchenhaften Zurückhaltung und jagte ihm den Hieb mit Zinsen heim. Nach Aussage der Augenzeugen soll er den Löwenanteil der Prügel abgetriegt haben. Als man die Kämpfenden getrennt hatte, fand sie ohnmächtig zu Boden und wurde ins Spital geschafft. Dort war freilich nichts Besonderes festzustellen. Sie hat ein nervöses Gesichtschen und dieses dürfte die Ursache der Ohnmacht gewesen sein.

Nun herrscht Haß und Feindschaft zwischen ihm und ihr. Vermutlich dürfte ihr jemand den Gedanken eingebläsen haben, die Sache mit der Erpressung aufs Tapet zu bringen, um ihren Erblasser ordentlich hereinzulagen. Das Gericht sprach ihn jedoch in diesem Punkte frei, dagegen verurteilte es ihn wegen der Körperverletzung zu zwei Monaten Kerker — Es ist eben nicht alles Sittlichkeit, was sich entrüstet und Vergernis nimmt — nicht wahr, Herr Rabat? — rh.

Strenge Aufsicht.

Frage. 29. Juli. Wenn jemand bei Gericht mit einer bedingten Strafe davonkommen ist, pflegt er sich dessen innigst zu freuen. Freilich darf er nicht vergessen, daß er während der Bewährungsfrist sich nicht nur nichts zuschulden kommen lassen darf, sondern auch verpflichtet ist, sich „keinem ungerügten oder unfürsächlichen Lebenswandel“ hinzugeben. Das Gericht kann dazu auch noch im Einzelfall gewisse spezielle Verbote aussprechen. So war zum Beispiel einem jungen Manne aus einer nahen Provinzstadt anlässlich seiner bedingten Verurteilung wegen eines schweren Erpresses das Berweilen in bestimmten Lokalen verboten

worden. Er nahm das für eine Formalität, vergaß aber, daß der Bezugsstelle während der Bewährungsfrist unter strengster Kontrolle steht. Nichtig lief auch eine Anzeige des Gendarmeriepostens ein, daß er das Gasthausverbot gründlich übertreten habe und er wurde vor Gericht zitiert, wo nun darüber beschlossen werden sollte, ob er durch diese Übertretung sich straffällig gemacht habe und die Strafe antreten sollte. Er holte zwar einen Zeugen dafür mitgebracht, daß nicht er, sondern sein Bruder in dem Gasthaus gewesen sei und eine Verwechslung vorliege. Das Gericht war aber nicht annehmend und beschloß die Verurteilung des betreffenden Gendarmen und des Gendarmeriepostens, um diese Behauptung zu überprüfen. Wenn deren Aussage schlecht ausfällt, wandert der junge Mann auf fünf Monate in den Kerker. — rh.

Der Film

Himalajal.

Ein Kulturfilm der Himalajaper Expedition unter der Führung des Deutschen Dr. G. O. Dyhrenfurth; vier Deutsche, ein Österreicher, drei Engländer und zwei Schweizer haben nicht den Himalajal, aber den 7439 Meter hohen Jangsong Peak bestiegen und wir sehen Bilder in dieser Höhe, ein endloses Wolkenmeer und nur der Mount Everest ragt daraus hervor. Wir begleiten die mutige Expedition über Venedig, den Suezkanal mit ein bißchen Pyramiden, Äben, Somalia, Delhi und Benares an den Fuß des Himalaja; wir sehen die Trägerkolonne, ein fürsorglicher Sprecher, der Expeditionsleiter, macht uns immer darauf aufmerksam, daß die Kinder der Maharadscha seien und die Pads eine Art von Ochsen — zum Unterschied von Ochsen — und die Träger Träger und ihre Last 27 Kilogramm; und das Hochlager wirklich ein Hochlager und eine Lawine bestünde aus Schnee und Eis und sei die größte der bisher fotografierten und daß man sich gegen Gletscherbrand und wie schau; und daß man schließlich auf festschneeigen Eiswänden Stufen schlägt, sehen wir der Neuheit wegen auch. Und dann sieht man auch den Empfang im Lamaschloß und sieht und hört ihre Tänze — übrigens das Interessanteste — und dann kommt man nach Nepal, das vorher noch keines Europäers Fuß betreten hätte — wenn ich nicht irre, war Sven Hedin doch Schwede; und das nennt man Kulturfilm, weil die Bilder eben nicht im Atelier gemacht sind; aber es ist irig zu glauben, daß Bilder schon deshalb interessanter, weil sie ertösenden Ursprungs sind. Nein, auch dabei kann man sich langweilen; leider. Es ist schade, wie sehr man die Mängel dieses Films empfindet, so sehr man den mutigen Männern einen finanziellen Erfolg und viel Geld für weitere Arbeit gönnt. Wenn Schoedtsak einen seiner Unionsfilme macht, dann atmet jedes Bild Milieu; wenn Dr. Frank einen Alpenfilm dreht, dann könnte das alles eben nur in den Alpen spielen, dann zittert man um das Geschick der mutigen Bergsteiger und ist dankbar für die Scheinhandlung, die sich aber aus dem richtig dargestellten Milieu ergibt; wie wunderbar konnte Kuttmann die Großstadt zeigen, ganz ohne Handlung! Aber dieser Film bleibt auf dem Niveau der ausgezeichneten Aufnahmearbeiten und Weltpanoramen; das Dorf in Nepal könnte in Tirol auch stehen, der Zuschauer interessiert sich eine halbe Stunde dafür, ob der Aufstieg gelingt, dann wird ihn die Arbeit langweilen und die besten Bilder des Kameramanns Charles Duane nützen nichts. Das eben ist eines der Grundgesetze des wirklichen Films, daß die Bilder erheiteln müssen; dieser Film aber ist wahllos gedreht und hilflos geplickt; schade um das verlorene Milieu. — rh.

Wie werde ich reich und glücklich?

Natürlich nach dem System der Zensur! Verzehrt; erstens kommt das Geld und dann wieder das Geld und dann noch lange nichts und dann wieder das Geld und dann... pardon, ich hätte es beinahe vergessen, das Glück und dann lang nichts mehr und dann wieder das Glück... und eine nette Dachkammer, wo ein armer Maler lebt und hungert und dann ein nettes Möbel, das er auf der Straße findet und heimnimmt... pardon es waren beide ja betrunken, nicht daß Sie etwa meinen... und dann gibt es einen brauen Kommerziant mit einer blonden Tochter (etwas von der Marlene liegt so in der Frisur) und die ist eben unglücklich. Ja, ja unglücklich und Herr Josephson, Herr B. hat sogar den Ruf die Langeweile auf den Ueberflus des Geldes zurückzuführen und ganz, ganz zart — wie etwa die Komarren zu Paris Zeiten — einige Wochen über den Besitz loszulassen; und dann zeigt er einen fleißig arbeitenden jungen Fabrikanten mit Hornbrille und den guten alten Autopapa; und dann: rückt sich das Tochterchen des Herrn Papa eben in den Motor, weil er zu ihr ungehobelt ist und dann kommen sie beide, malerisch gelagert auf einem Sprungbrett in dem Luftschwimmabstufung, darauf, daß sie einander langweilen und sie beginnt den jungen, aber um so reicher zu stehen, weil er richtig lieblich zu ihr sagen kann und er findet wieder zu seinem netten Möbel zurück. Schmachstim ist Trumpf... aber trotzdem ist das Kino nicht ausverkauft. Regie hat ein Herr Reichmann, der sich dessen nicht bewußt ist, daß eine Revue auf Theater gehört und daß Menschen, die einander bei den Händen halten und bei Großaufnahmen Köpfe Terte schlecht singen — denn zum Tonfilm muß man keine geschulte Stimme haben — direkt abstoßend ändern. Misha Spoliansky hat die Musik geschrieben, die man vom Theater kennt; sie wirkt auch in tödender Mißverständlichkeit man hört ihr zu wie einer Geismannschaft und freut sich der Teilhaftigkeit seiner Einfälle, die immer nach Selbstverständlichkeit streben; die Melodien sind denkbar einfach und nicht aufbringlich, die Instrumentation wirkt namentlich beim Lied vom „Vierling“ — dem Kernpunkt des dramatischen Wendepunktes — erweiternd grotesk; weit spielt Hörbigkeit und die Reuebedeutungen Hugo Schrader und Ilse Korfeld. Mit Film hat die Sache nichts zu tun. — rh.

Herausgeber: Siegfried Lank. Chefredakteur: Wilhelm Miethe. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: „Kola“ A. G. für Zeitung und Buchdruck, Prof. für den Druck verantwortlich: Otto Wolff. Preis der Zeitungsmarkten/Anzahl von der Zeit u. Verlagsbesitzes mit Uml. Nr. 13.500/VII/1930 befristet.

VERLANGT UEBERALL



Der Versicherungsprozess.

Es ist eine Spezialität der herrschenden Justiz: Er handelt sich bei dieser neuen Erfindung der Rechtspflege nicht um die lieblichen Sitten, in denen die Versicherungsgesellschaft als moralische Anstalt das Bestreben zeigt, ihre Verpflichtungen aus Versicherungsverträgen nur „im Namen der Republik“ und des Rechts zu erfüllen, sondern um das viel engere Gebiet der heute zahllosen Fälle, da jemand von einem Auto beschädigt wurde. Jedes Auto ist bekanntlich gegen Haftpflicht versichert; wenn es darum zu einem Unfall kommt, dann hat der Verkerer gleich die den um die teure Prämie erkauften mächtigen Schutz der Gesellschaft hinter sich. Vorerst macht er Bekanntschaft mit der hochholowaldischen Straf-rechtspflege, deren Tempo — wie bekannt — kein Ueberholten sein darf; wer so etwa im Feder überfahren wird, darf sich vor allem im Spital heilen lassen, die Gendarmerie nimmt den Tatbestand auf, schreibt ein komplettes Zeugenerzeichnis und sendet die Sache mit der Ortsbeschreibung an das zuständige Strafgericht. Unterdessen hat der Verletzte je nach Vermögenslage diverse Abenteuer hinter sich; gehört er der lauberen und angesehenen Klasse jener Leute an, denen man die Würde vor allem am Schnitt ihrer Röcke ansieht, dann wird er in einem weichen Zimmer eines guten Sanatoriums sorgfältig behandelt, alles Notwendige wird am Patienten erprobt, die Ärzte nehmen Tag für Tag den ganz genauen Befund auf, damit die Geschichte der Krankheit wegen allfälliger Schadenersatzforderungen festgehalten werde, der Kranke wird gesund und kommt mit einem erstklassigen Material, unterstützt von erstklassigen Rüstlingen in der systematischen Zusammenstellung, die er seinem Anwalt verdankt, vor seinen und des Gegners irdischen Richter.

Weniger freundlich lächelt das Geschick dem, der auf seine Kronentasse angewiesen ist. Vor allem

muß er in ein allgemeines Krankenhaus und da zeigt sich nun wieder, um wieviel widerstandskräftiger so ein Proletarier ist als die Adern; in erstantenwert kurzer Zeit wird er in häusliche Pflege entlassen und das forschende Gewissen des Gerichts ist nachher gewöhnlich nicht mehr imstande, eine genaue Krankheitsgeschichte zusammenzubekommen, weil über die Visiten der „Ambulanzbesucher“ keine Aufzeichnungen geführt werden; was nicht in den Akten ist, ist doch auch wohl nicht auf der Welt, folglich war der Verletzte eben gesund. Woran nicht zu zweifeln ist. Ergeben sich also schon im Strafverfahren unvorhergesehene Schwierigkeiten und Modifikationen, so wird die Sache erst einmal lustig, wenn nach zirka sechs bis acht Monaten auf Grund des Strafurteils vom Verletzten die Klage auf Schadenersatz eingebracht wird. Nach weiteren drei Monaten gelingt es auf Grund unserer trefflichen und der Zeit so entsprechenden Gesetze, von der Versicherungsgesellschaft die Klagebeantwortung loszusagen zu erpressen, in der ersten der Unfall, zweitens die Verletzung, drittens die Schwere der Verletzung, viertens die Höhe des Schmerzensgeldes, fünftens der erlittene Schaden bei dem bestrittenen Unfall usw. bestritten werden. Nach weiteren zwei Monaten gelingt es dem Beschädigten, zum erstenmal vor seinen zivilen Richtern zu erscheinen und hier hört er zunächst einmal vom Vorsitzenden in wohlgelegter und formvollendeter Gelassigkeit etwa folgendes: „Also meine Herren, was halten Sie vom Ausgleich? Ich kann es den Parteien nur empfehlen. Sagen Sie, Herr Doktor — gemeint ist der von der Gesellschaft — die Schuld ist doch im Strafverfahren festgestellt worden; also was wollen Sie da noch machen? Ja gewiß, die Höhe, das wissen wir auch, aber das Mitverschulden können Sie doch nicht ernstlich behaupten. Ja, die Höhe, allerdings, da wird der Herr Kläger schon bescheidener werden müssen... Sie wollen nicht? Ja, Natur,

wissen Sie nicht, wo Sie stehen? Vor Gericht, das können Sie nicht erweisen! So ein Prozess dauert fünf, sechs Jahre, was haben Sie davon, wenn Sie das Geld Ihren Kindern hinterlassen können?“ Wenn also der Kläger die paar lumpigen Kronen nicht annimmt, die die Versicherungsgesellschaft anbietet, nicht um eine Verpflichtung anzuerkennen, sondern „um die Sache endlich los zu werden“, dann kommt es zum Beschluß, welche Beweise zugelassen sind. Nach weiteren sechs Monaten treffen sich die Parteien wieder, erzählen einander alles über die vergangene Saison — die zweite nach dem Unfall — hören geduldig die Zeugen an, die schon alle einmal im Strafverfahren gehört wurden, nehmen zur Kenntnis, daß zwei der Herren wegen Krankheit nicht erschienen sind und verpflichten sich, deshalb noch weiteren sechs Monaten wieder vor Gericht zu erscheinen, nicht ohne eine Stunde lang wegen Ausgleiches geredet zu haben. Es wird ein Sachverständiger bestellt, der dem Gericht nach zwei Jahren verlässlich feststellen soll, welche Beträge als Schmerzensgeld angemessen sind, nach weiteren sechs Monaten erzählen die Anwälte einander ihre Sommererlebnisse, das Gericht vernimmt den Rest der Zeugen und läßt sich dann vom Sachverständigen sagen, was dem guten Kläger da eigentlich so vor zweieinhalb Jahren gescheit hat. Da meine liebe Gerechtigkeit, die du so blind und unparteiisch bist, da hörst der Verletzte Neugierigkeiten; also eine Gehirnerkütterung z. B. kann nach dreißig Monaten nicht mehr mit absoluter Gewißheit festgestellt werden, die Arbeitsfähigkeit ist von subjektiven Momenten bedingt und die Schmerzen werden perzentuell festgestellt: also etwa zwei Tage 100 Prozent, dann weitere acht Tage 50 Prozent, dann weitere zehn Tage 20 Prozent und das Gericht gibt nun jedermann für einen Tag Schmerzen 200 K; Abstrafungen wie beim Militär unzulässig. Dann wird die Sache gewöhnlich aus-gesprochen, nur fällt in den meisten Fällen auf, daß

die Gesellschaften gleich bei der ersten Verhandlung an Schmerzensgeld immer einen Betrag anbieten, der mit dem jetzt auf Grund des Sachverständigen-gutachtens errechneten übereinstimmt; alles natürlich die klare Folge der überreichen Praxis in diesem System. Wer sich aber noch wehrt, wer darauf pocht, daß er nach dem Unfall seelisch gelitten und sehr empfindlich ist, dem sagt einmal der Sachverständige ins Gesicht, daß das nicht wahr ist, daß Soldaten im Felde noch mehr mitmachen, daß man eben neugierig sei und daß allfällige Gleichgültigkeitsstörungen wohl schon vor dem Unfall die nötigen Voraussetzungen hatten.

Das ist der Unfallprozess; wer Besch hat, dem sagt das Oberste Gericht, daß er übermäßig viel eingelagert hätte und daß er darum auch noch dem armen Gegner die Kosten bezahlen muß. Jeder Kläger verlangt gewiß immer viel mehr, als angemessen ist; sollte man sich aber angesichts dieser Praxis wundern? Nur daß die Ueberforderung der Ansprüche heute auch nichts mehr nützt, weil die Gesellschaften genau wissen, was für ein Gutachten abgegeben wird, an das sich das Gericht schließlich hält. Der Fehler ist eben darin zu sehen, daß die Gerichte sich dessen nicht bewußt sind, daß sie auch ohne bürokratisch festgelegte Beweise nach freiem Ermessen urteilen dürfen. Das Traurige und Ueberwundene aber an dieser Unjustiz ist darin zu erblicken, daß Kollektende solange müde gemacht werden, bis sie einen Pappenstiel als Entschädigung nehmen, daß Werttätige Monate lang nicht arbeiten und solcherart um ihre Existenz kommen können. Aber die Gesellschaft handelt immer im Rahmen des Gesetzes; niemand darf es wagen, vor Gericht etwa darauf hinzuweisen, daß diese Volkswohlthäter aus dem verlustreichen Autoversicherungsgeschäft Goldsteine hinhauen; da hört man vom republikanischen Richter fast immer: das gehört nicht zur Sache, Ansehen aber auch nicht die Moral! Walter Lustig.